

Am heiligen Quell Deutscher Kraft

# Ludendorff's

---

## Halbmonatschrift

### Inhalt dieser Folge:

- Römische Hese gegen Deutschen Lebenswillen in Österreich.  
Von General Ludendorff . . . . . 813
- Der immerwährende Kampf gegen arbeitsgene Kultur.  
Von Dr. Mathilde Ludendorff . . . . . 817
- Kochmals Herr v. Didenburg als „Märchenerzähler“.  
Von General Ludendorff . . . . . 822
- Gefäufele und anderes. Von General Ludendorff . . . . . 825
- Ein Sieg der Priester in Holland. Von Walter Löhde . . . . . 832
- Die Schuld auf unbeugsamen Schultern.  
Von Dr. Mathilde Ludendorff . . . . . 850
- Umschau: Antwort an „Bei Nationale Dagblad“ Leiden / Zwei Auffassungen / Der  
unbequeme Lessing - Bücher und Schriften - Antworten der Schriftleitung
- Rupfertiefdruckbeilagen: G. E. Lessing - Räthlicher Schneefall - Die Ermordung der  
de Witt's. - „Danke vom Haus Österreich!“
- (Die Folge wurde am 27. 1. 1937 abgeschlossen)      Wolfverlagsges. München

Folge 21

5. 2. 1937

Siebentes Jahr

In den Klaffäden dieser Folge wird auf nachstehende Bücher und Schriften hingewiesen:

**Dr. Mathilde Lubendorff:**

**Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal**

Pappeband 3.50 RM., Ganzleinen 4.50 RM., 240 Seiten, mit 8 Bildern

**Durch Furchen und Schicksal zum Sinn des Lebens**

Ganzleinen 5.- RM., halbfrei, Oktav, 300 Seiten, mit 12 Bildern, 1936

**Triumph des Unsterblichkeitwillens**

ungefärbte Volksausgabe, geh. 2.50 RM., Ganzleinen 5.- RM., halbfrei, Oktav, 416 Seiten, 25.-29. Tausend, 1936

**Die Volksseele und ihre Machtgestalter - Eine Philosophie der Geschichte**

Ganzleinen 7.- RM., halbfrei, Großoktav, 460 Seiten, 9.-12. Tausend, 1936

**Das Gottlieb der Völker - Eine Philosophie der Kulturen**

Ganzleinen 7.50 RM., Großoktav, 392 Seiten, 5. und 6. Tausend, 1936

**Mozarts Leben und gewaltsamer Tod**

Nach Zeugnissen seiner nächsten Angehörigen und seinen eigenen Briefen. Ausgewählt aus der Biographie Riffens und Konstanze Mozarts und anderen Quellen. Betrachtet von Dr. med. M. Lubendorff.

Pappeband mit 8 Bildern und 2 Fassmili, 236 Seiten, 3.50 RM., Ganzl. 4.50 RM., 7.-9. Tausend, 1936

**Induziertes Irresein durch Okkultlehren**

an Hand von Geheimchrift nachgewiesen  
geh. 1.20 RM., 120 Seiten, mit Bildern, 14.-16. Tausend, 1935

**General Lubendorff:**

**Kriegshege und Völkermorden**

geh. 2.- RM., Ganzl. 3.- RM., 191 Seiten, 81.-85. Tausend, 1936

**Abgebildet! - Antworten auf Theologengefammel**

geh. -.70 RM., 76 Seiten, 11.-20. Tausend, 1937

**General Lubendorff:**

**Das große Entsetzen - Die Bibel nicht Gottes Wort!**

Sonderdruck, geh. -.30 RM., 32 S. mit farb. Umschl., 241.-260. Tsd., 1937

**Karl E. Ludwig Maurer:**

**Geplanter Regermord im Jahre 1866**

Vor- und Schlusswort von General Lubendorff, geh. -.25 RM., 28 Seiten

**Hans H. Reinsch:**

**Kolumbus entlarvt**

geh. -.80 RM., 56 Seiten mit Bildumschlag und Abbildungen, 1936

**Dr. Luft:**

**Die Franken und das Christentum**

geh. -.85 RM., 52 Seiten, mit Bildumschlag

**Walther Kellerbauer:**

**Wie Canossa war - Das Ende einer Legende**

geh. -.80 RM., 64 Seiten, 11.-13. Tausend, 1936

Zu beziehen durch den  
Bestellungen nehmen auch die Buch-



gesamten Buchhandel  
Vertreter unseres Verlages entgegen

**Lubendorffs Verlag G. m. b. H., München 19**

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ erscheint monatlich zweimal und ist zum Monats-  
Bezugspreis von 0,60 RM. durch die Post, 0,70 RM. durch Streifband zu beziehen. - Einzel-  
preis 0,40 RM. - Der Pflichteindruck befindet sich auf der letzten Textseite.

# Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 21 (Abgeschlossen am 27. 1. 1937)

5. 2. 1937

## Römische Heze gegen Deutschen Lebenswillen in Österreich

Von General Ludendorff

In der Fr. Z. vom 17. 1. stand ein ernster Satz in einer Nachricht aus Wien, über „Begnadigungen in Österreich“:

„Allerdings ist es seit dem 11. Juli auch wieder zu einer nicht unbeträchtlichen Zahl neuer Verhaftungen gekommen, da die Regierung nach wie vor jeden Versuch einer illegalen Betätigung strengstens ahndet.“

Die Zahl der Verhaftungen war in der Tat nicht unbedeutend. Die unbedingte Romherrschaft wurde in Österreich 1934 durch Verfassung und Konkordat vom 1. 5. begründet, und dem Ringen gegen völkischen Lebenswillen und dem Freiwerden von Rom erbittertester Kampf angefangen. „Illegal“ war alles und ist alles, was solchen Lebenswillen und solch Freiheitstreben betätigt. Seit Jahren sind z. B. die Werke des Ludendorff Verlages, selbst die philosophischen Werke meiner Frau, jetzt auch der zweite schöne Teil ihrer Lebenserinnerungen „Durch Forchten und Schicksal zum Sinn des Lebens“ gerichtlich beschlagnahmt und die Verfasser nur deshalb nicht „bestraft“, weil sie „abwesend“ sind. (Siehe auch „Umschau“ Folge 19/36.) Wie in Österreich gegen Nationalsozialisten und freie Deutsche vorgegangen wird, zeigt obige Meldung über neue Verhaftungen. Das zeigen auch andere Mitteilungen der Fr. Z., nach denen die Regierung sorgfältig darauf achtet, daß sich nicht etwa Verbände neben der vaterländischen Front bilden oder wieder auferstehen, die Deutschen Lebenswillen betätigen könnten, und - nur „politisch Zuverlässige“ einen Kraftwagenführerschein erhalten dürfen. Freiheit für Freie ist in dem römischen Ständestaat Österreich ein eigen Ding.

Der 11. 7. 36 hat hierin, trotz seiner außenpolitischen Bedeutung durch die Verbesserungen der amtlichen Beziehungen zwischen Österreich und dem Reich, keinerlei grundlegende Änderungen gebracht, und konnte auch bei der ausgesprochenen römischen Priesterherrschaft in Österreich keine bringen. Unser schnelllebendes Geschlecht hofft und versteht immer noch nicht das stetige gleiche Wirken Roms. Im Reich hält es sich seit der Machtübernahme vom 30. 1. 33 in völkische und vaterländische Worte, die über sein Wesen völlig täuschen. In Österreich spricht die römische Priesterlaste offen. Ich bringe deshalb nachstehend den Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe am Ende des Jahres 1933. Er gibt das Denken Roms unvertarnt wieder, wie es auch noch heute gilt. Ich brachte diesen Hirtenbrief bereits in der Folge des „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ vom 20. 1. 1934:



4286

810386



„Freuten wir Katholiken uns mit Recht und von ganzem Herzen über diese feindkatholische Stellungnahme unserer Regierung, so wurde diese unsere Freude erhöht durch die wiederholten Lobesworte, die der Heilige Vater selber dem katholischen Bekenntnis der Regierung schenkte. So äußerte am 7. Oktober der Papst einem österreichischen Pilgerzug gegenüber: „Es ist meinem Herzen ein großer Trost, feststellen zu können, daß der lebendige Glaube des österreichischen Volkes und seine auf alter Überlieferung beruhende Treue zum Stuhle Petri eine so kraftvolle Befähigung gefunden hat, indem Österreich in klarer und weithin vernehmbarer Weise vor der großen Welt durch den Mund seines Bundeskanzlers Dr. Dollfuß den Entschluß kundgegeben hat, daß es den Staat auf den Grundlagern der katholischen Lehre neu aufzubauen wolle. Dies gereicht dem Volk und dem Staat zu hoher Ehre, besonders aber den Führern seiner Regierung, die wahrhaft und glücklicherweise so sind, wie sie Österreich verdient.“ Das nämliche Lob wiederholte der Heilige Vater bei seiner Ansprache am 28. Oktober an den gemeinsamen österreichischen Pilgerzug mit den Worten: „Einen mächtigen Segen erteilten Wir den so vornehmen Männern, die Österreich in dieser Zeit, in diesen Tagen regierten, die Österreich so gut, so entschlossen, so christlich regierten. Diese Männer haben wahrhaft christliche Gedanken, eine christliche Überzeugung; sie geben ein so hochherziges Zeugnis ihrer christlichen Überzeugung. In diesem Augenblick, geliebte Söhne, kommt Uns ein Gedanke: Die Völker haben die Regierung, die sie verdienen. Es ist Ihr Österreich, aber auch Unser geliebtes Österreich, das eine solche Regierung verdient hat. Wir beten zu Unserem göttlichen Gott, er möge diesen so christlichen, so hochherzigen Männern beistehen, wie er es bisher getan hat. Er möge sie immer verteidigen auch gegen ganz unerwartete Gefahren, auf daß sie für das liebe christliche Österreich noch lange und immer fruchtbarer arbeiten können.“ . . . . . Noch selten dürfte das Oberhaupt der Kirche dem Führer und den Mitgliedern einer Regierung so rückhaltlose Worte vollsten Lobes und freudiger Anerkennung für ihr Bekenntnis und staatsmännisches Ziel gewidmet haben wie unserer gegenwärtigen Regierung. Wir Katholiken Österreichs fühlen uns darob hoch geehrt und freudig gestimmt, aber wir fühlen uns dadurch auch aufgemuntert und verpflichtet, im unermüdeten Treue zu dieser unserer Regierung zu stehen, die der Papst selber so offenkundig mit Lob überhäuft hat.“

Dann lesen wir noch:

„. . . . . Wir erhoffen und erbeten darum auch eine glückliche Zukunft für unser Vaterland, aber auch für alle Staaten und Völker, die mit uns Hand in Hand gehen, unsere Grundbedürfnisse teilen, unsere Absichten fördern wollen.“

Das gilt auch von unserem benachbarten deutschen Brudervolk. Ein unseliger Zwist hat eine künstliche Scheidewand zwischen den beiden Völkern geschaffen. . . . .

Allerdings trägt dieser Zwist nicht nur einen politischen Charakter, sondern ist in seinem tiefsten Wesen im religiösen Gedankenkreis des Nationalsozialismus begründet. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die Deutschen Bischöfe schon vor Jahren einmütig dem Nationalsozialismus vom religiösen und kirchlichen Standpunkt aus abgelehnt und verurteilt haben. Es ist ebenso unbestreitbare Tatsache, daß sie die Verurteilung der religiösen und kirchlichen Dertümer des Nationalsozialismus ausdrücklich aufrecht erhalten haben, auch als sie nach der politischen Neuordnung in Deutschland sich der Regierung insofern amtlicher, feierlicher Zusicherung eines christlichen Rechtsverhältnisses zwischen Staat und Kirche entgegenkommend zeigen konnten. Auch das Konkordat zwischen Deutschland und dem Heiligen Stuhle berührt nur dieses Rechtsverhältnis zwischen Staat und Kirche, war aber nicht im geringsten eine Anerkennung und Billigung der religiösen und kirchlichen Dertümer des Nationalsozialismus. Ob und wie nun tatsächlich dieses Konkordat beobachtet und durchgeführt wird, darüber steht das Urteil dem Heiligen Apostolischen Stuhle zu. . . . .

Es darf daher nicht wundernehmen, wenn auch uns Katholiken Österreichs eine ähnliche berechtigte Sorge um die Religion erfüllt, falls der Nationalsozialismus bei uns zur Herrschaft käme; und die christliche Regierung Österreichs mahnt in ihrem Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus nicht nur ihre berechtigten politischen Rechte und Interessen, sondern errichtet gleichzeitig einen mächtigen Schutzdamm gegen das weitere Eindringen dieser religiösen Dertümer.“

Wie gesagt, dieser Hirtenbrief bestimmt die Politik Österreichs gegen alle die, die sich der römischen Priesterkaste nicht beugen wollen. Der gleiche Geist ist in der Verfassung des österreichischen „Ständestaates“ verankert, die „im Namen Gottes des Allmächtigen“ verkündet wurde und Gewähr dafür gibt, daß „das katholische Österreich im Felsenport der römischen Weltkirche seine Zukunft sichert“.

Diese Verfassung entspricht völlig der Auslieferung wichtigster staatlicher

Lebensgrundsätze durch das österreichische Konkordat an die Römische. Kardinalstaatssekretär Pacelli begrüßte es in einem Telegramm an Bundeskanzler Dollfuß wie folgt:

„Mit herzlichster Benugung empfangen ich die Botschaft von dem Inkrafttreten des Konkordates. Die innere Eingabe und wahrhaft staatsmännische Weisheit, mit der Euer Exzellenz sich in bedeutungsvoller und schwerer Zeit dem Zustandekommen dieses großen Werkes widmete, mit dem Österreich seine staatliche Aufbauarbeit bemüht auf dem Wege treuester Treue zu Christus und seiner Kirche stellt, ist der freudigen Zustimmung aller bereit, die in vertrauensvollem und harmonischem Mitwirken von Kirche und Staat die beste Gewähr für das wahre Wohl der Völker sehen.“

Die römische Priesterkaste kann mit der österreichischen Regierung in der Tat zufrieden sein. Was sie im Jahre 1934 erhofft hat, hat sich verwirklicht. Durch die Auflösung der Heimwehr des Fürsten Starhemberg und dessen Kaltstellung hat sich der Einfluß dieser Priesterkaste noch vermehrt. Fürst Starhemberg selbst hielt mehr zu Mussolini als zu ihr. Eins nur hat sich in Österreich geändert seit jenen Tagen: Die Propaganda für das Haus Habsburg tritt immer offener hervor. Sie ist nicht etwa illegal, sondern sie ist so legal, daß in einer Republik höchste Staatsbeamte sie betätigen. Römische Priesterkaste und Otto von Habsburg gehen hierbei mit Staatsbeamten Hand in Hand. Otto von Habsburg bietet römischen Priestern Gewähr, daß Deutscher Lebenswille in Österreich ein für allemal niedergehalten wird.<sup>1)</sup> Mit unglaublichem Haß verfolgen diese Kreise alles, was nicht katholisch ist.

Wie wurde aus Österreich eine Abhandlung zugesandt, „Was sollen wir zum Deutschen Faschismus sagen?“ Sie ist entnommen der Festschrift der österreichischen akademischen Blätter vom November 1936. In ihr stehen Worte von Otto von Habsburg, führender Minister und führender österreichischer Bischöfe u. a. Der Aufsatz über den „Deutschen Faschismus“ richtet sich gegen Preußen und Luther, also gegen eine Zeit, in der sich noch nicht einmal besonders starker völkischer Lebenswille in Norddeutschland betätigte. Ich bringe aus dem Aufsatz die nachstehend mit zugestellten Worte mit Hervorhebungen von mir:

„... der nationalstaatliche Gedanke erwuchs aus antikirchlichem Samen, nahm von Frankreich seinen Ausgang, und feierte in Preußen seine Apotheose. Den Edlen Nation (im Sinne von Sprachgemeinschaft) zum Obergott erhoben zu haben, ist der zweifelhafteste Ruhm des Preußentums. Durch diese Verschmelzung von germanischem Käsarentum und protestantischer Nationsanbetung wurde Preußen zum Feind der europäischen Kultur, und wird es solange bleiben, als noch ein Katholik sich mit dieser verkehrten Selbstsichtung solidarisieren erklärt. Mit dem Zerfall Österreich-Ungarns ist das letzte Bollwerk der von Antike und Mittelalter tradierten überörtlichen Reichsidee in Trümmer gesunken und der Preußengeist findet offene Pforten zum Herzland Europas. ... Diese Apotheose des Nationalismus in Preußen war allerdings nur dadurch möglich, daß das Luthertum sich als getreue Wache dem Nationalismus verdingte; diese würdigen Brüder, Nationalismus und Luthertum, konnten dann drei Jahrhunderte später das Antireich - das evangelische Kaiserreich der Hohenzollern - errichten. ...

Ich halte es für die erste und notwendigste Grundbedingung aller katholischen Kulturarchitektonik, sich einmal ohne Scheuklappen einzusetzen, daß es seit Luther keine Kulturgemeinschaft zwischen Nord und Süd mehr gibt; geliebt ist lediglich die deutsche Grammatik. Die Idee einer konfessionell-indifferenten, katholisch-protestantischen Wiskultur ist eben ein Phantom, ein Nonens von Haus aus. Von solcher Erkenntnis ausgehend, muß man zunächst allen jenen mit unerträglichem Haß entgegenreten, welche dem stärksten Süddeutsch-katholischer Kultur, Österreich, der norddeutsch-protestantischen Destruktion zu opfern sich anheißig machen,

<sup>1)</sup> Auch Juden hoffen auf Otto von Habsburg. Der Reichsverband jüdischer Legitimisten, dessen Protektor er ist, wird von ihm als kaisertreu gelobt (Fr. Z. vom 10. 1. 37).

lediglich, um damit ein irrationales<sup>1)</sup> Phantom politisch zu realisieren. Solange der Norden nicht in Demut das katholische Erbe gesprochen hat, ist er gewollt oder ungewollt der Widerfaher süddeutsch-katholischer Kultur. Zum zweiten steht dann die Frage offen: Ist es besser, kulturelle und politische Gemeinsamkeit mit anderen katholischen Völkerschaften zu suchen, um von dieser breiten Basis aus die Missionierung des neuheidnischen Nordens zu inauguieren,<sup>2)</sup> oder soll das kleine isolierte Österreich allein sich diese Herkulesarbeit zutrauen. Ich propagiere den ersten Weg und zwar aus folgenden Gründen: 1. weil Österreichs Jugend die traditionelle österreichische Kulturidee nicht preisgeben darf, ohne verdientermaßen Schimpf und Schande vor dem Richterstuhl der Kulturgeschichte zu ernten; 2. weil zur Bewerkstelligung der katholischen Missionierung Europas das Sechsmillionenvolk der österreichischen Alpenlande infolge der eigenen inneren Zerfegung menschlichem Ermessen nach nicht im Stande ist, und schließlich, 3. weil nur ein großer katholischer Block der Kulturstaten Österreich, Frankreich, Italien und Spanien eine dauernde Pazifizierung und katholische Kultivierung Europas zu garantieren vermag. Die Grenze der römischen Universalität auf der europäischen Landkarte muß auch kulturell und politisch zur Geltung kommen, jenseits dieser Grenze ist Missionsgebiet, aber kein Gesundheitsbrannen ..."

Dieser Haßgesang offenbart einwandfrei, was völkischer Lebenswille in Deutschland, wie er heute ungleich stärker betätigt wird, heute nun erst recht in Österreich zu erwarten hat, was aber auch uns Deutschen im Reich von Österreich seitens der römischen Priestertaste zugedacht ist, vor allen Dingen dann, wenn Otto von Habsburg als Kaiser nach Österreich zurückkehren sollte. Für ein Kaisertum ist Österreich zu klein. Es soll ja auch Deutschland römischkatholisch „pazifiziert“, d. h. Otto von Habsburg und damit der römischen Priestertaste und dem römischen Papst unterworfen werden. Völker Europas werden dazu aufgerufen. So war es ja schon 1866, wo in Aussicht des sicheren Sieges des Hauses Habsburg Rehermorde und Reherenteignung geplant waren<sup>3)</sup>, so i. J. 1870, und so war es im Weltkriege. In beiden erstgenannten Jahren zerschlug das preussische und Deutsche Schwert solche Anschläge. Im Weltkrieg wurde zwar das Deutsche Schwert zerbrochen, aber die Kraft, die Heer und Volk äußerten, und die Todesnot, in der sie lebten, ließen Deutschen Lebenswillen erstehen, der sogar die Anschläge Roms endgültig zunichte machen kann. Allerdings darf das, was wir von Rom zu erwarten haben, nicht einen Augenblick aus dem Auge verloren werden.

Der Bolschewismus ist Feind eines jeden Volkes, die Romkirche ist ebenso Feind Deutschen Lebenswillens und Deutscher Freiheit schon seit vielen Jahrhunderten und wird es bleiben.

<sup>1)</sup> vernunftwidrig.

<sup>2)</sup> feierlich einsehen.

<sup>3)</sup> Siehe „Geplanter Rehermord im Jahre 1866“, Buchanzeige zweite Umschlagseite.

„Es dürfte auch die Zeit gar nicht ferne sein, wo eine unwanfbare und tatkraftige deutsche Wesinnung der Deutschen in Österreich für das deutsche Reich von außerordentlicher Wichtigkeit werden könnte, ja wohl zu einer Lebensstuge. Freilich sieht zur Stunde Deutschland so sieghaft, mächtig, gebietend und gefürchtet da, daß es leicht scheint, Besorgnisse zu hegen. Aber hinter diesem Schein von Sicherheit steht das Wesen der Gefahr. Unsere Nation hat sich zu plötzlich und zu hoch emporgehoben, um nicht beneidet und gehaßt zu sein. Ich sehe so ziemlich alle Nachbarn mit neidgrünen Augen auf mein Vaterland starren. Ich sehe aber selbst Kinder Germania's frevelhafte Gedanken gegen ihre Mutter erheben, in der Hoffnung, bei Gelegenheit frevelhafte Hände gegen dieselbe erheben zu können. Ich sehe den Judas rafflos durch die deutschen Sauen schleichen, heute mit der Inful und morgen mit der roten Mütze auf dem Kopfe, hier mit der Leholkten-Rutte und dort mit der Kommunisten-Blause angetan.“

Johannes Scherr 1872.

# Der immertwährende Kampf gegen arteigene Kultur

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Einführung des soeben erscheinenden Volksbuches „Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal“ (f. S. 839 und Buchanzeige). D. Schrifttg.

Noch vor 25 Jahren sahen wir in der Geschichte jene uns überlieferten Kämpfe der Nationen untereinander und der Stände innerhalb derselben in Gestalt von Revolutionen, die von kurzen Zeiten des Friedens abgelöst wurden. Wir hatten keine Ahnung davon, daß in den Völkern die geheime Leitung die Führenden an der Strippe ihres Aberglaubens lenkte und so im Sinne der Weltherrschaftsziele Rom-Judas die geschichtlichen Ereignisse eigentlich formte. Wir hatten auch keine Ahnung davon, daß von diesen selben Priesterkasten und ihren Geheimorden auch die geschichtlichen Berichte in ganz bestimmter Weise gefärbt, ja gefälscht wurden, damit das Volk diese geheime politische Tätigkeit keineswegs erkennen, immer mehr entwurzelt und für die Herde der Verfluchten geeignet gemacht und erhalten werden sollte. Die Erfahrungen des Weltkrieges haben uns die Mächenschaften dieser überstaatlichen Mächte allmählich kennen gelehrt und der Feldherr hat vor allem nach Enthüllung des Wesens der Freimaurerei, der jesuitischen Geheimherrschaft und Roms in seinem Buche „Kriegs- hege und Völkermorden in den letzten 150 Jahren“ an Hand vieler Geheim- quellen die furchtbare Art der Geschichtegestaltung der überstaatlichen Mächte enthüllt. Da war uns die Binde von den Augen genommen und immer weiter drang das Forschen der erwachten Deutschen. Wir erkannten, daß man uns zu einem Verbrechen, nämlich zur Verleumdung unserer Ahnen und der hohen vorchristlichen Kultur, durch unwahre Geschichteüberlieferung geführt hatte. An- stelle laufender, roher Barbaren lernten wir das sittlich so hochstehende Edelvolk kennen, von dem wir entstammen und auf das wir so stolz sein können. Die Ver- nichtung der Werke unserer Ahnen durch Verbrennen unter Ludwig dem From- men, war hiermit für alle Zukunft für die überstaatlichen Mächte nutzlos ge- worden. Das Volk hat zur Wahrheit und zur Ahnenerhebung heimgefunden.

Eifrig wirkten nun die Erwachten im Volke, um auch die Geschichte der letzten tausend Jahre Christentum, wie sie uns übermittelt worden war, als das zu enthüllen, was sie ist, nämlich als Rom-Judas unerhörte Fälschung, die vor allem im Mittelalter in den Fälscherzentralen, den Klöstern, fabriziert wurde, wie uns dies Rammeyer in seinen Werken nachweist. Einzelne Schriften er- schienen dann, so z. B. „Die Franken und das Christentum“, „Wie Kanossa war“, „Kolumbus entlarvt“ und andere, die die dreisten einzelnen Fälschungen eingehender behandelt haben. Nun wissen wir, daß die Geschichte, die man uns bot, eine unerhörte Irreführung gewesen ist. In meinem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“ zeigte ich an Hand der enthüllten Seelengesetze die lebenserhaltende Bedeutung einer wahrheitgetreuen Geschichte für das Volk, zeigte ihre Aufgabe, Erfah der weisen Erbinstinkte der Tiere und der Tiervölker zu sein. Es war offenbar geworden, daß ein Volk, dem man so unwahre Ge- schichte bietet, dem man die wahren Volksfeinde gar nicht zeigt, dem man die Volköverräter, die den überstaatlichen Mächten dienen, preist, die Freiheit-

kämpfer für das Volk aber verlästert, dem sicheren Untergang seiner Freiheit und Arteigenheit ausgesetzt wird.

Noch recht wenig erkannt ist aber all das, was ich in meinem letzten philosophischen Werk „Das Gottlied der Völker“ nachgewiesen habe. Zwar haben wir seit Jahren das Ziel der Einheit unserer Gotteinsicht, der Kultur, der Wirtschaft und des Rechtes mit dem Rasseerbgut als die Voraussetzung zur Volksschöpfung und Volkserhaltung aufgestellt, dennoch aber wissen nur wenige, wie sehr gerade die Gotteinsicht eines Volkes und die daraus erwachsende Moral alle Gebiete seines Lebens gestaltet. Erst diese Erkenntnis aber zeigt die entwurzelnde Macht einer Fremdreigion in einem Volke. Die überstaatlichen Mächte, die mit Hilfe eines für alle Völker gleichmäßig lautenden Aberglaubens die Macht ihrer Priesterkaste und ihrer Okkultorden sichern wollen, haben sehr richtig geahnt, daß sie in der arteiligen Kultur den Todfeind ihrer Ziele zu sehen haben. Mit Hilfe der Höllenverängstigung oder Lohnverheißung durch Himmel oder Niedergeburt, die die Religionen lehrten, deren sie sich bedienten, und mit Hilfe einer Unmenge von Vorschriften und Ratschlägen zwecks Erzeugung eines Schein-Gotterlebens haben sie die Völker von Kind an abgerichtet für ihre Ziele. Furchtdurchzitterte Kulte hielten hörig von der sichtbaren Priesterkaste. Okkultglaube aller Art lähmte die Den- und Urteilskraft, Morallehren ganz bestimmter Art zerbrachen den Freiheitwillen und Wehrwillen, zerbrachen den Stolz, und alle diese Lehren führten einen großen Teil des Volkes bis hin zu dem Zustand des induzierten Irrefeins (s. „Induziertes Irrefein durch Okkultlehren“). Wie sollte es überhaupt möglich gewesen sein, eine derartige Aberrichtung des gesamten Volkes durchzuführen, wenn neben dem Talmi eines angstgezüchteten Scheingotterlebens das wahre Gold gestellt bliebe: die unsterblichen Werke arteiliger Kultur, die ein Gleichnis echten Gotterlebens sind? War nicht jeder Schritt zur Wahrheit hin, den die naturwissenschaftliche Forschung ging, eine Gefahr? War nicht die Begründung der Seelengesetze drohender Untergang für die Priesterkaste und alle ihre geheimen Okkultorden? War nicht jeder Schritt der Philosophie zur Wahrheit hin drohende Gefahr für die Dogmen und die gelehrte Moral? War nicht jedes geeignete gottwache Kunstwerk ein Erwecker des arteiligen Lebens des Volkes und somit der Todfeind der Entwurzelung? In meinem Werke „Das Gottlied der Völker“ habe ich gezeigt, wie weit noch dieses richtige Erkennen über die Bedeutung der arteiligen Kultur tatsächlich durch die herrschenden Seelengesetze übertroffen wird. Ich zeigte, wie sie die Volksseele weckt und erhält, wie sehr sie daher die stärkste Quelle der Gotterhaltung im Einzelnen und in einem arteiligen freien Volke ist. Ich zeigte, wie die arteilige Kultur ein Volk weise erhält, wie sie ihm die Wahlkraft stärkt, wie sie es fähig macht, die tatsächlichen Lebensfeinde und volksgefährdenden Machwerke zu erkennen. Wie also sollten die überstaatlichen Mächte und die Priesterkaste der Religionen, deren sie sich bedienen, nicht immerwährend und zielklar in allen Völkern, die sie entwurzeln, mischen und zur Menschenherde umformen wollen, die ihnen, enteignet und verklärt, dienen soll, gegen arteilige Kultur gekämpft haben? Wie aber wurde dieser Kampf geführt? Da die Überzeugung vom Wesen des Göttlichen und dem Sinn unseres Daseins und

die hieraus sich ergebende Moral alle Gebiete des Volkslebens gestaltet, so mußte vor allem an Stelle dieser arteigenen Weltbetrachtung und Moral die Religion dieser Priester treten. Mit Gewalt wurde da der letzte Rest der eigenen Kultur ausgeilgt, die, die daran festhielten, wurden „ausgerottet“. Das war der erste Schritt, der sich noch mehr auf dem Bild der Geschichte abspielte! Dann blieb das Gesetz der Todesstrafe auf Taufverweigerung bis in das 13. Jahrhundert. Als das noch nicht allen Widerstand brach, wurde die Vergewaltigung zum Christentume durch Säuglingtaufe und Verbot des Kirchenaustrittes der Erwachsenen verfügt.

Aber damit begnügten sich die überstaatlichen Mächte keineswegs! Alle Forschung der Naturwissenschaft und Philosophie war bedrohlich! Scheiterhaufen auf Scheiterhaufen wurde angezündet. Werke der Wissenschaft wurden verbrannt, und je weiter die Herrschaft der Priesterkassen schritt, umso häufiger wurden auch die Verfasser der Werke lebendig verbrannt, hinter Kettenmauern gesetzt oder zum mindesten verfolgt und bedroht. Da sie das Dogma erschütterten, galt dies alles den suggerierten Christen ein Kampf „für Gott“, gegen die Kether.

Aber alle Kultur ist Gottgleichnis, jedes Dichtwerk, jedes Bildwerk und die Musikwerke, die Gotterleben bergen, können auch Gotterleben wecken. So begann denn der zielbewußte, ununterbrochene Kampf auch gegen alle Kultur. Wenn die Künstler sich nicht wenigstens äußerlich dem Dogma beugten, nicht kirchliche Stoffe, nicht Verherrlichung jüdischer Gestalten wählten, so drangen sie mit ihren Werken gar nicht zum Volke hin. Die sogenannte „weltliche Kunst“ wurde auf das Nachdrücklichste bedrängt und verdrängt. Vor allem galt der Kampf der ausgeprägt arteigenen Kultur, der Werke also, die aus dem Erleben des Rasseerbgutes gestaltet sind.

Doch tiefer zur Wurzel der Kraft drang der mörderische Kulturkampf vor. In dem Werke „Das Sottlied der Völker“ habe ich die wunderbaren Gesetze enthüllt, nach denen vor allem die Muttersprache eines Volkes die breite Brücke ist, die zum artgemäßen Gotterleben führt, die dieses wach erhält und so des Volkes wichtigstes Kulturgut ist. Sinnvoll war es da, daß diese Muttersprache bedroht, bedrängt und verdrängt wurde. War dies gelungen, so waren die Völker noch weiter geschwächt, der entwurzelten Fremdlehre war damit die stärkste feelische Gegenwirkung genommen! In den Völkern, wo dies gelang, bedurfte es daher meist nicht mehr eines so mörderischen Kampfes gegen die schaffenden Künstler, die sich der Sprache bedienten. So sehen wir denn z. B. in dem Volke der Franken, die durch das Christentum und durch den Raub der Muttersprache entwurzelt wurden und abgewandeltes Latein als künstliche Sprache erhielten, eine Dichtkunst, die alle Merkmale des völkisch Toten an sich trägt und daher als „Vorbild“ für andere entwurzelte Völker galt. Die Dramen der Franzosen Racine, Corneille, Voltaire, tragen Merkmale eines Volkes, das nicht nur im Glauben, sondern auch in der Sprache entwurzelt wurde, während Bildwerk und Musik des gleichen Volkes noch Zeichen des lebendigen, gottwachen Lebens tragen konnten. In England erhielten sich Bestandteile der sächsischen Muttersprache; so ist die Sprache nicht tot und Dichtwerke, vor allem die Dramen Shakespeares übermitteln arteigenes Gotterleben; sie hielten hierdurch das im

Glauben völlig entwurzelte Volk wach. Dies war umso wichtiger, als Bildwerk und Musik nicht so viel Begabung in diesem Volke vorfanden. Der Kulturkampf galt auch hier wie andernwärts der Philosophie und der Naturwissenschaft, aber, im Gegensatz zu Frankreich, auch der Dichtkunst, denn sie war arteigen, gottwach. Das Volk hat auf Befehl seiner Priester Shakespeare ebenso lange betrachten sollen, wie später den Naturforscher Darwin.

Die Deutschen haben den zähesten Kampf für ihre Muttersprache geführt. Der Sieg Hermanns im Teutoburger Walde verhinderte den Siegeszug der lateinischen Sprache in Deutschen Gauen. Aber durch die Priester wurde später diese Fremdsprache umso eindringlicher für das Glaubensleben zum Siege geführt. Immerhin war aus dem Volke die Deutsche Sprache nicht auszurotten und nur die „gebildeten“ Schichten ließen sich williger darauf ein, sie durch andere zu ersetzen. Die Gelehrten sprachen und schrieben Latein. Die Edelleute ließen sich Französisch aufdrängen. Da aber das „ungebildete Volk“ nach wie vor sein Deutsch sprach, Deutsch reimte und sang, so mußte der allererbitterteste Kampf gegen Deutsche Dichtkunst und Deutsche Musik gefochten werden. Da endlich auch Deutscher Forschergeist auf den Gebieten der Philosophie und der Naturwissenschaft nicht zu ersticken war, so tobte in dem schöpferisch reich begabten Deutschen Volke der Kulturkampf in geradezu grauenvollem Ausmaße. Er konnte sich hier nicht auf die Verdrängung, das Verschweigen und die Verleumdung der Werke allein beschränken. Er galt auch heftiger als in den anderen europäischen Völkern den gefährlichen Kulturschaffenden. Sie waren gar nicht „auszurotten“, „auszutilgen“, denn immer wieder erwuchs im neuen Geschlechte wieder neue Schaffenskraft. Was half es, daß man die „Hexen“, die arteigenen Glauben lehrten, zu Hunderttausenden verbrannte, was half es, daß man Ketzer ebenso verfolgte, was half es, daß man arteigene Musik und arteigenes Dichtwerk bedrängte, so daß sie sich in den Spinnstuben und an den Feuerstellen der einzelnen Sippen verbargen und dort ihr geheimes Leben weiterführten?

Die Muttersprache erhielt eben das arteigene Gotterleben wach, knüpfte das Band zur Volksseele in jedem neuen Geschlechte wieder, und so war der Kampf der überstaatlichen Mächte ein immerwährender und besonders grausamer. Nicht Schande, nein, Ehre für die Deutsche Kultur und das Deutsche Volk ist es, wenn dieser Kampf so erbittert war. Verschweigen dürfen wir diese Wahrheit nicht, wenn anders das Volk die lebensnotwendige Erfahrung über den Kampf der Segner endlich gewinnen und für alle Zukunft behalten soll. Es kommt uns nicht darauf an, dem Volke zu enthüllen, wie oft Verbrechen aller Art gegen die Deutschen Schaffenden verübt wurden, wie oft ungesühntes Unrecht geschah, das uns an Hand enthüllter geheimer Quellen naht vor Augen liegt. Wir haben weder die Absicht noch die Nebenabsicht, das Volk vor den Gesehnhissen der Vergangenheit nachträglich „gruseln“ zu machen. Aber wir dürfen ähnliches Gesehen im Auftrage überstaatlicher Geheimmächte in der Zukunft nicht durch Schweigen erleichtern, denn wir wissen, daß nach dem Erwachen des Volkes zum arteigenen Leben, nach dem Abschütteln der Priesterthrannei, nach der Einsicht in das Wesen und die Ziele des Judentampfes, des Christentums und aller Okkultlehren und Gesehmorden, nun erst recht ein Zittern vor den Kulturwerken

bel all denen herrschen muß, die ja ihre Ziele und ihre Wege niemals aufgeben!

So zeigen wir denn an einzelnen Beispielen diesen Kulturkampf, ganz wie wir an einzelnen Beispielen den geschichtlichen Kampf, Kriegszüge, Völkermorden und Geschichtefälschungen im Auftrage der überstaatlichen Mächte, gezeigt haben. Dabei ist uns das Wesentliche, den großen Geisteskampf der Kulturschaffenden in das rechte Licht zu stellen, denn die Gefahr ist sehr groß, daß unser Geschlecht und die kommenden den überstaatlichen Mächten ungewollt dienen. Da wir zur Erkenntnis hindrangen, sind viele geneigt, die Großen der Vergangenheit gründlich zu unterschätzen. Ganz überlegen bliäken viele auf die Blindheit mancher Großen vergangener Zeiten. Sie sehen dort Entwurzelung aus der Rasse, da noch Blindheit gegen Rom, dort gegen Juda, dort gegen die Freimaurerei oder den Jesuitismus oder endlich Unaufgeklärtheit über die „arisch“ getarnten asiatischen okkulten Orden. Dann zuden sie die Maheln und glauben, diese Großen hätten der Segenwart nichts mehr zu geben. Dann ist Friedrich der Große der „Französling“, der uns heute nichts mehr angeht, dann ist Schiller der „Liberalist“, der zum Glück überwunden ist, dann ist Mozart, der die Deutsche Opernmusik schuf, die die italienische Opernmusik in Deutschland verdrängte, der „Verfremdete“, der italienische Titel und Texte für diese Opern verwandte und somit geht er uns nichts mehr an, dann ist endlich Lessing gar der „verabscheuungswürdige Judenverherrlicher, der Volksverräter“, von dem wir nichts mehr wissen wollen. Ach, wie freuen sich da die überstaatlichen Mächte über solche Torheit, über solche Unfähigkeit geschichtlich zu sehen, über solche sinnvolle Ergänzung ihres eigenen Kampfes gegen alle diese Großen zu deren Lebzeiten. Wie freuen sie sich, weil derartige Torheit es völlig unmöglich macht, an Stelle der gefälschten und ach, so unwahren Kulturgeschichte nun eine den Tatsachen entsprechende zu geben.

Solchem neuen Unheil zu steuern half mein Buch „Mozarts Leben und gewaltsamer Tod“ und enthüllte zugleich ein Stück Kampfes der überstaatlichen Mächte gegen die Deutsche Kunst und gegen die Enthüller ihrer Pläne. Auch das vorliegende Volksbuch ist nur allzu geeignet, den immertwährenden unerhörten Kampf gegen Deutsche Muttersprache und arteigene Kultur zu enthüllen. Es zeigt uns erst den erschreckenden Grad der Entwurzelung des Volkes, der sich noch im 18. Jahrhundert vorfand. Es zeigt uns die Priestertyrannie in diesem Volke und den schier unglaublichen Grad der Unterdrückung Deutscher Kultur und Bedrängung der Kämpfer für diese Deutsche Kultur. Es zeigt uns das gewaltige Werk im Deutschen Freiheitkampfe, das Lessing leistete, ebenso wie Friedrich der Große, obwohl sie beide in unterschiedlicher Richtung noch mit Blindheit geschlagen waren. Es zeigt uns auch die Art und Weise, wie die überstaatlichen Mächte, in diesem Fall die Freimaurerlogen und Juden, diesen gefährlichen Deutschen Kämpfer abzubiegen und zu fesseln trachteten, ohne daß ihnen dies gelungen wäre. Es zeigt uns aber auch, wie sie ihn, dem List und Lug so fern lag wie dem Edelsten unseres Blutes, zu täuschen wußten, und dies so sehr, daß sie sogar sein Schaffen nach seinem Tod für ihre verborgenen Zwecke gebrauchen konnten. Es zeigt uns, wie Lessing Deutsche Kunst schuf, der Bahnbrecher der Volksaufklärung war und an der Priestertyrannie so stark rüt-

telte, daß sie sich nie von diesem Schläge mehr voll erholt hat. In seinem Lebensschicksal und den Kulturzuständen seiner Zeit lernen wir den mörderischen Kampf gegen arzeitigene Kultur am leichtesten erkennen, aber auch den Sieg des Schaffens eines Großen über alle Mächenschaften. Wir erkennen dabei in Lessing unseren großen Vorkämpfer, dessen begonnenen Kampf wir nach 130 Jahren aufnehmen und siegreich zur Deutschen Götterkenntnis hinführten.

Möge das Deutsche Volk allmählich den überstaatlichen Mächten kraftvolle Abwehr entgegenstellen, möge es aus dem Schicksal unseres Volkes und unserer Großen im Volke in vergangenen Jahrhunderten lernen, viel viel lernen für Gegenwart und Zukunft.

Zu Eintagsfliegen wurden die Deutschen von den überstaatlichen Mächten gemacht, nur die Ereignisse von gestern und heute waren für sie beachtenswert, was weiter zurücklag war „veraltet“ und belanglos. Dadurch wurden sie abwehrlos und in dem ewig gleichen, grauenvollen Kampf gegen Deutsche Kultur und die Freiheit ungefährlich. Erst wenn die erwachten Deutschen wie ihre Feinde aus der Vergangenheit die Gegenwart begreifen lernen, werden sie den überstaatlichen Mächten gefährliche Gegner.

## **Nochmals Herr v. Oldenburg als „Märchenerzähler“**

**Von General Ludendorff**

Schon in Folge 18 vom 20. 12. 36 wies ich auf die Märchenerzählungen des Herrn von Oldenburg hin und zeigte in Folge 20 v. 20. 1. 37 unter „Königsberg“ im Briefkasten, daß einige Verwandte des Herrn v. Oldenburg gewisse Bedenken gegen die wörtliche Wiedergabe von Unterhaltungen hätten; sie können doch nicht genau sein, meinten einige, während andere glaubten, dadurch würde das Buch ja „interessanter“. Ich danke für die Ehre, das Buch des Herrn v. Oldenburg durch Unwahrheiten über mich „interessant“ gestaltet zu sehen!

Aus Rassel werden mir nun weitere Ausschnitte aus dem Buche des Herrn v. Oldenburg-Januschau zugesandt. Eine Zeitung bringt dort die Ausführungen unter der Überschrift

**„Der Januschauer plaudert.“**

Ich meine, in bezug auf seine „Plaudereien“ über mich ist dieses Wort durch das Wort „Funktereien“ zu ersetzen, sobald es sich um vermeintliche Äußerungen von mir über Generalfeldmarschall v. Hindenburg handelt. So bringt die Rasselers Zeitung unter „XVIII“ aus dem Buche des Herrn v. Oldenburg „Die Kartoffelfrage im Kriege“ nachstehende geschichtliche Unwahrheit des Herrn v. Oldenburg über ein Gespräch, das ich mit ihm geführt haben soll.

„Nach Schluß unserer Kartoffelunterhaltung wandte ich mich noch einmal an Ludendorff und, auf ein anderes Gebiet übergehend, sagte ich zu ihm: „Sie sind so groß, Erzellens, daß Ihnen niemand mehr etwas zu sagen wagt. Ich will es trotzdem tun. Ich habe den Eindruck, daß Sie dem Feldmarschall nicht mehr alles melden, während Sie doch früher alles gemeinsam besprachen.“ Ludendorff gab zur Antwort: „Der Feldmarschall trägt seit drei Jahren die Verantwortung für den ganzen Krieg. Wenn der zusammenbricht, das sind Armeen.“ Ich: „Der bricht nicht zusammen. Der hat einen zu guten Magen.“

Hieran ist nicht ein Wort wahr, ich habe auch den Generalfeldmarschall v.

Hindenburg voll in Kenntnis gesetzt. Nun hatte ich bei meiner letzten Anwesenheit in Januschau, nach dem Konflikt mit Kronprinz Rupprecht von Bayern zu Beginn des Jahres 1924, Herrn v. Oldenburg erzählt, daß Kronprinz Rupprecht bei seiner letzten Unterhaltung mit mir im September 1923, nach Abfahrt des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg aus Dietramszell, wo dieser ja häufiger weilte, mir Ehrgeiz vorgeworfen hätte. Ich hätte ihn gefragt, wie er denn dazu käme. Worauf der Kronprinz erwiderte, ich habe zu viel selbst unterschrieben. Worauf ich ihm entgegnete, ob er denn den Umfang meiner Tätigkeit und meine Verantwortung als 1. Generalquartiermeister wirklich gekannt habe? Ich erzählte Herrn v. Oldenburg auch, daß Kronprinz Rupprecht hierauf nichts erwidert hätte. Das ist die einzige Gelegenheit, mit der ich mit Herrn v. Oldenburg überhaupt über Dienstbetrieb im Großen Hauptquartier gesprochen habe. Die damalige Unterhaltung ergab sich ganz von selbst, da ich auch mit dem anwesenden Generalfeldmarschall v. Hindenburg die Angelegenheit Kronprinz Rupprecht besprach und ihm mitteilte, daß ich ein Ehrengericht so lange ablehne, als Kronprinz Rupprecht sich nicht auch dem Ehrengericht unterstellen würde.

Bei Herrn v. Oldenburg geht vieles durcheinander. Seine „Phantasien“ bewegen sich aber stets in einer ganz bestimmten Richtung, sobald vom Generalfeldmarschall und mir die Rede ist. Diese Richtung ist ganz klar und läuft dabei, soweit sie meine Person betrifft, darauf hinaus, mir eine „auszuwischen“. Ich bin gespannt, durch etwaige Zusendungen aus Zeitungen zu erfahren, - ich selbst lese das Oldenburgische Buch nicht - ob Herr v. Oldenburg auch auf jenen Fall zurückkommen wird, in dem ich mich mit ihm am Ausgang des Jahres 1932 in aller Öffentlichkeit sehr ernstlich zu befassen hatte.

Wie sehr bei Herrn v. Oldenburg alles durcheinander geht, wie unglaublich unzuverlässig seine Mitteilungen sind, wie er alles nur aus dem Gedächtnis, das ihn aber stark im Stich läßt, „zusammenplaudert“, entnehme ich der gleichen Zeitung, die den Abschnitt XV. bringt. Hier schreibt Herr v. Oldenburg:

„Es war im August 1915 nach Beginn der großen Offensive von der Ostsee bis zum San und Bug. Ich weilte bei Hindenburg in Romna.“

Die große Offensive im Osten hatte in den ersten Wai Tagen mit der großen Schlacht bei Tarnow und Gorlice begonnen. Das Oberkommando Oberost war den ganzen Sommer über in Löhren; Romna fiel erst zu Beginn der zweiten Hälfte des August. Wir verlegten das Hauptquartier dorthin erst nach Abschluß unserer Offensive auf Wilna im Spätherbst 1915. Auch die ganze hier von Herrn v. Oldenburg gegebene Schilderung der Kriegslage, auf die ich nicht näher eingehen will, ist völlig verworren und unzutreffend.

Wenn überdies Herr v. Oldenburg den Generalfeldmarschall von „den letzten 8 russischen Corps“ sprechen läßt, die noch zu schlagen wären, so ist das wiederum eine völlige geschichtliche Unwahrheit, sie ist auch ganz zwecklos, weil er mit ihr dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg wirklich nicht gedient hat. Ich wende mich von solchen „Flunkereien“ um der geschichtlichen Wahrheit halber, mit Entrüstung ab.

Dann schreibt Herr v. Oldenburg im gleichen Abschnitt:

„Als ich mich im April 1916 wieder bei Oldenburg meldete, dessen Hauptquartier inzwischen nach Pleß verlegt worden war...“

Im April 1916 war unser Hauptquartier in Komono, was bekanntlich recht weit von Pleß entfernt ist, das in Oberschlesien liegt. Wir haben unser Hauptquartier überhaupt nie nach Pleß verlegt. Am 29. 8. 1916, also erst 5 Monate später, wurden der Generalfeldmarschall und ich in die Oberste Heeresleitung berufen, die damals in Pleß war. So der geschichtliche Tatbestand.

Derart sind also die „Blaudereien“ des Herrn v. Oldenburg! Das Erfinden der Erzählungen, die den Generalfeldmarschall und mich betreffen, und solche „Irrungen“ in Zeitangaben zeigen deren „Zuverlässigkeit“, auch die Grundlagen, die Herr v. Oldenburg für sie benutzte. Sie zeigen zugleich auch die Unzuverlässigkeit seines Gedächtnisses und machen seine Veröffentlichungen geschichtlich völlig wertlos. Sind diese aber mit „interessanten“ Einzelheiten über die Beziehungen zwischen dem Generalfeldmarschall und mir sozusagen gespickt, dann sind sie für die Öffentlichkeit, wie sie nun einmal ist, ganz ungemein „interessant“. Sie prüft gar nicht, ob solche „interessanten Mitteilungen“ Wahrheiten oder nur „Flunkereien“ enthalten. Hoffentlich brauche ich mich mit letzteren nicht noch einmal zu beschäftigen. Doch ich werde ja sehen, ob Herr v. Oldenburg auf den so ersten Fall am Ausgang des Jahres 1932 zurückkommt.

Nun wird es noch viele Deutsche „interessieren“, daß der Berliner Lokalanzeiger meine sachliche Berichtigung seiner Wiedergaben aus den „Blaudereien“ des Herrn v. Oldenburg, die ich in der Folge 18/36 vom 20. 12. 36 wiedergab, nicht gebracht hat. Ich habe deshalb den Klageweg beschreiten müssen. Die

---

#### „Deutsche Götterkenntnis (Ludendorff)“

Auf Anfragen, die vielfach an den Verlag gehen, ersehe ich, daß immer noch Deutsche, die aus der Kirche ausgetreten sind und sich zur „Deutschen Götterkenntnis (Ludendorff)“ bekennen, nicht wissen, daß sie von mir hierüber eine Bestätigungsurkunde erbitten können, ebenso unter entsprechender Voraussetzung für ihre Kinder. Die Angabe, daß die Kinder vom Religionunterricht abgemeldet sind, genügt nicht.

Ich bitte dringend bei den Anträgen um Angabe des erfolgten Kirchenaustritts und der lichen Wiedergabe von Vornamen und Geburtsdaten, sowie gegebenenfalls, ob der Antrag von einer Frau, oder einem Fräulein eingereicht ist, um viele Rückfragen und Postkosten zu vermeiden. Besondere Kosten für das Ausstellen der Karten entstehen nicht, wohl aber ist Rückporto beizufügen. Die Kosten werden aus „Ludendorffs Heidentum“ in Tübing. Postfachkonto 16144, Postfachamt München, bezügl. Zusendungen zu dem Heidentum sind am Platz.

Außer den Bestätigungskarten können Bedenkblätter ausgestellt werden; sie kosten einschließlich Porto 1.- RM.



Staatsanwaltschaft hat bisher nichts von sich hören lassen. Ihr obliegt die Bearbeitung der Klage.

In der eben genannten Folge sprach ich auch aus, daß ich mich auch noch mit Herrn Jarnow weiter zu beschäftigen habe. Das erfolgt in einer der nächsten Folgen.

Die Verteidigung der Feldherrnehre ist ein eigenes Ding im Deutschen Volk. Ob das eine Ehre für dasselbe ist, lasse ich dahingestellt. Ich jedenfalls will meine Ehre wahren, und habe dabei die „interessante“ Tatsache erlebt, daß Deutsche Gerichte mir Ehrenschutz nicht zuteil werden oder damit recht bedenklich lange auf sich warten lassen.

## **Gesäufele und anderes (Die Hand der überstaatlichen Mächte<sup>1</sup>)**

**Von General Ludendorff**

I. Die Spannung, die in Bezug auf Marokko entstanden war, ist zufolge nachstehender Erklärung gewichen:

„Gelegentlich des gestrigen diplomatischen Empfanges in Berlin versicherte Reichskanzler Hitler dem französischen Botschafter, daß Deutschland nicht die Absicht habe noch jemals gehabt habe, die Integrität Spaniens oder der spanischen Besitzungen in irgendeiner Form anzutasten.

Der französische Botschafter versicherte im Namen seiner Regierung, daß Frankreich fest entschlossen sei, die Integrität Spaniens und das Statut von Spanisch-Marokko im Rahmen der bestehenden Verträge zu achten.“

Dieser Erklärung folgte von seiten der demokratischen Mächte entgegenkommendes Gesäufele, worauf ich später zurückkomme.

Die Kampfhandlungen gehen bisher ihren schleppenden Gang weiter. Die Gründe suchte ich in den letzten Folgen festzustellen und militärische Lehren daraus mitzuteilen. Ich stelle heute fest, daß vor Madrid der Angriff Francos seit längerem wieder zum Stehen gekommen ist. In Richtung Malaga machen seine Truppen Fortschritte; die Herrschaft zur See ist ihm zugefallen. Von Vorgehen der Truppen der Valenciaregierung in Katalonien und im Baskenlande ist nichts weiter verlautet.

Zwischenfälle zur See sind nur in einem Fall bekannt geworden, in dem ein französischer Zerstörer von einem Flugzeug bombardiert worden ist, ohne getroffen zu werden. Es geht nun der Streit, ob dieses Flugzeug ein kommunistisches oder ein fascistisches gewesen sei.

General Franco und Präsident Azana, der plötzlich wieder von sich reden macht, haben propagandistische Ansprachen gehalten. Ob sie in der Lage sind, die Versprechungen, die sie gemacht haben, auch zu halten, muß dahingestellt bleiben. Wer auch sieg, er wird mit sehr starken Gegenströmungen zu rechnen haben. Außerdem werden die überstaatlichen Mächte, und auch staatliche, Berücksichtigungen fordern.

Die Nichteinmischungfrage ist praktisch noch nicht weiter gefördert. Auf den englischen Schritt vom 10. oder 11., den ich in der letzten Folge bereits erwähnte, ist England bereits damit vorangegangen, Freiwilligenrekrutierung in England zu verbieten.

<sup>1</sup>) Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

In Frankreich haben Kammer und Senat der Regierung einstimmig die Vollmacht gegeben, einen Freiwilligenzug nach Spanien zu unterbinden und eine internationale Kontrolle auf französischem Boden zu gestatten, falls die anderen Mächte zu ähnlichen Maßnahmen in der Freiwilligenfrage greifen, und die Kontrolle anderwärts befriedigend geregelt wird.

Portugal hat sich grundsätzlich bereit erklärt, die Freiwilligenfrage im Sinne des englischen Vorschlages unter gleicher Voraussetzung wie Frankreich zu lösen.

Am 19. 1. hat auch die Sowjetrepublik sich zu dem von England gewünschten Grundsatz der Nichtentsendung von Freiwilligen bekannt, dabei aber doch erheblich viele Einwendungen gemacht.

Die Antworten Italiens und Deutschlands wurden nach der Presse am 25. 1. überreicht, sie treten für ein Verbot des Zugangs von Freiwilligen und eine entsprechende Datumfestsetzung ein.

Es bleibt nun die Frage, das Kontrollsystem und die Zurückziehung der bereits in Spanien befindlichen Freiwilligen (M. R. N. vom 27. 1.) zu regeln.

Der Nichteinmischungsausschuß tritt am 28. 1. zusammen. Wir werden sehen, wie er vorstehende Aufgabe löst. Bisher haben die Verhandlungen, die England leitet, stark an die Verhandlungen in Genf während des abessinischen Krieges erinnert. Die spanische Frage sollte nicht noch „spanischer“ werden.

Französische und englische Flottenstreitkräfte halten ihre Übungen an der Westküste Nordafrikas und im westlichen Mittelmeere ab. Ob hierin eine Art demonstrative Handlung zu erblicken ist, muß dahingestellt bleiben.

II. Auf Seiten der Demokratien wird nach wie vor die Einigkeit zwischen England und Frankreich scharf betont. Alle Reden laufen hierauf hinaus, doch macht sich in ihnen zugleich das Streben nach Berücksichtigung etwaiger Deutscher wirtschaftlicher Wünsche in freundlichem Gesäufele bemerkbar, ganz abgesehen davon, daß sie auch nichtangebrachte Ratschläge enthalten. Der englische Außenminister Eden hat damit begonnen. Der französische Ministerpräsident Leon Blum ist am 24. darin gefolgt. Er redet von einem Wirtschaftsabkommen mit Deutschland und einer friedlichen Zusammenarbeit mit ihm, unter Verkopplung von Politik und Wirtschaft im Gesamtrahmen der europäischen Politik, das Wort, wobei er auf Beschränkung der Rüstung hinsteuert. Die ausländische jüdische Presse erkühnt sich, Erwartungen bezüglich der Rassenfrage an diese Rede zu knüpfen.

Italien ist in Genf nicht erschienen, nur die Demokratien sind vertreten. Sie behandeln dort die Frage des Gebiets Alexandrette, wovon ich unter III. sprechen werde, und auch die Danziger Frage. Es liegt jedoch bis zur Stunde über letztere noch nichts Näheres vor. Es wird sich um die Frage handeln: will der Völker-

---

„Zwar stemmt sich uns eine gewaltige Macht entgegen; doch wir ringen mit ihr. Große Schwierigkeiten stellen sich dar: Wir lösen sie. Selbst Gefahr will uns bedrohen: Wir getrauen uns sie zu durchbrechen. Da ich dies schon so oft gesprochen, so glaube ja nicht, daß ich es nur tauben Ohren gesagt, oder bloß gesagt habe. Es sind nicht alle nutzlos in unserer Sache, welche ihre Junge beherrschen. Ich spreche es mit Kühner Freiheit aus; andere bewahren nur für den Augenblick ihr Gefühl in sich. Und wenn manche auch nur reden, so mahne ich dagegen tüchtig und unterzagt; aber viele werden ihre Rede mit dem Schwert besiegeln. Oder glaubst du, so viele freigeistige Männer ließen sich einfach durch ein paar Edikte besiegen? Merke dir, nicht einmal s e r e a n lassen sie sich dadurch! . . .“

Ulrich v. Hutten: An den päpstlichen Nuntius 1521.

kund in innere Danziger Verhältnisse eingreifen oder nicht.

Die Achse Berlin-Rom steht fest. Der Besuch des Generalobersten Göring in Rom, wie Äußerungen Mussolinis, haben das bekräftigt. Generaloberst Göring betonte die gleichen Ideale, die Deutschland wie Italien verfolgten. Die enge Zusammenarbeit beider Staaten geht auch aus der gemeinsamen Ausbeutung der Bodenschätze Abessinians hervor, die jetzt durch eine Deutsch-italienische Gesellschaft in Angriff genommen werden soll.

Der Besuch des Ministers Ved in Berlin bei dessen Reise nach Genf zeigt, daß Polen durchaus gewillt ist, bei aller seiner Freundschaft zu Frankreich, die Verbindungen nach Berlin aufrecht zu halten, und dafür auch Beweise zu bringen, zumal wenn aus Paris und London nicht nur ablehnende Töne nach Berlin hinüberschallen.

Der römische Papst ist seit längerem erkrankt. Er hat die Politik betrieben, die Mussolini wünschte. Die sog. „Überstaatlichkeit“ des Papsttums wird dadurch ins grellste Licht gestellt.

In Österreich wird die Habsburgische Bewegung bedenklich erweitert. Ich weise auf meine Abhandlung „Römische Heze gegen Deutschen Lebenswillen in Österreich“ hin.

Das römische Irland versucht einen Ausgleich mit England. Die Schwierigkeiten, die England in Irland hat, sind auch jenseits des atlantischen Ozeans in Kanada vorhanden, in dem sich eine starke römischgläubige französische Bewegung rührt.

Die Mächtegruppierung im übrigen ist die gleiche geblieben.

Die Rüstungen gehen weiter. Selbst die verstreimaurerten nordischen Staaten rühren sich. Dänemark will seine Wehrmacht verbessern. England baut Cypern zu einem starken Flotten- und Flugzeugstützpunkt aus.

III. Unter den Verhältnissen, wie sie nun einmal in Europa liegen, gewinnen Asien und die arabische mohammedanische Welt an Bedeutung.

In Genf wird die Frage des Gebiets Alexandrette wohl so geregelt, daß das Gebiet als autonomes Gebilde ein Bestandteil Syriens bleibt und von diesem außenpolitisch vertreten wird. Vieles bleibt noch zu regeln, denn Kemal Atatürk sieht auf den „Kriegshafen“ Alexandrette. Immerhin ist zur Zeit eine Zwischenlösung gefunden, die Spannungen mildern wird und das Wesen der Mandatsfragen nicht berührt. Diese Zwischenlösung ist auch wesentlich mit Rücksicht auf die arabisch-mohammedanische Welt gewählt worden. Diese ist in tiefer Erregung und erfordert immer mehr Beachtung. Sie steht im Gegensatz zu den Türken.<sup>2)</sup>

Die mohammedanisch-arabische Welt reicht von der Westküste Nordafrikas über Ägypten, Arabien und Vorderasien weit nach Vorderindien und nach Holländisch-Indien hinein. Sie ist, namentlich im östlichen Teil, rassisch sehr vielgestaltig, aber sie wird im Glauben durch eine Behörde geleitet, die in Kairo und in Nordindien ihren Sitz hat und durch ihre okkulten Priester und okkulten Einflüsse dem Mohammedanismus über alle seine tiefen Spaltungen hinweg dennoch einheitlich beeinflusst.

Verschiedene Ereignisse sind es, die den Mohammedanismus in der letzten

<sup>2)</sup> Nach den letzten Nachrichten scheint diese Regelung in Frage zu stehen.

Zeit besonders hervortreten ließen. 1. In Französisch-Nordafrika ist eine tiefe Bewegung unter den Arabern, die auf bürgerliche Gleichberechtigung mit Franzosen dringt und von Frankreich um so mehr beachtet wird, je mehr es sich in seinen Verbindungen mit seinem nordafrikanischen Besitz gefährdet fühlt. 2. Die scharf antienglische Bewegung in Ägypten, die trotz aller Staatsverträge dieses Staates mit England aus Furcht vor Italien doch weiter besteht, und die in Palästina, die aus Transjordanien und Ibn Sauds Arabien unterstützt wird. In Jerusalem hat der Groß-Mufti, der oberste arabische Geistliche, von der dort weilenden englischen Kommission, die den Araberaufstand beilegen soll, klipp und klar gefordert: Beseitigung der jüdischen Heimstätte, die durch die Balfourdeklaration vom 2. 11. 17 in Widerspruch zu früheren Zusagen Englands an die Araber gegründet wurde, der jüdischen Einwanderung, sowie der jüdischen Sesshaftmachung, und endlich die Aufhebung des englischen Mandats und die Errichtung einer selbständigen arabischen Regierung. Wenn auch die Araber zur Zeit mit diesen Wünschen noch nicht durchdringen werden, so zeigt doch die Forderung der mohammedanischen Priesterkaste, wohin diese die Araber führen will, wo Italien anzupacken hat, und wie ernst die Lage Englands in einem, für seine Weltwirtschaft so wichtigen Gebietsteil der Erde ist. Dies muß auch bei dem Handeln Englands auf europäischem Boden immer wieder beachtet werden. Die königliche Kommission, die die Zustände untersuchen sollte, ist wieder abgereist, die Araber und Juden warten gespannt auf die Entscheidung. Die Unruhe unter den Arabern hält an.

Die Lage Englands in Indien ist nicht weniger angenehm. Dort finden die ersten Wahlen nach der neuen indischen Verfassung statt. Es ist zu erwarten, daß der in Indien starke Mohammedanismus sich ebenso stark rühren wird. Er ist handlungsbereiter als die Hindus, die sich zur Zeit noch von dem „Mahatma“ Ghandi zu nur passivem Widerstand anleiten lassen. Es ist übrigens nicht „uninteressant“, daß Mahatma Ghandi den Bau eines Tempels bewirkt, der der „Mutter Indiens“ geheiligt sein wird. Soll aus dieser „Mutter Indiens“ allmählich die „Jungfrau Maria“ werden? Wir wissen aus dem Werke „Erlösung von Jesu Christo“, daß bereits das Vorbild der Jungfrau Maria in indischen Religionüberlieferungen zu suchen ist.

In Japan kämpfen nach wie vor auf dem Gebiete der Innenpolitik zwei, auf dem der Außenpolitik drei Richtungen gegeneinander. Die ersten beiden sind: Die altjapanische mit dem Shintoglauben der Göttlichkeit des Kaisers und der unbedingten Befolgstreue des Volkes. Sie will eine Art nationalen Staatskommunismus. Die andere läßt sich mit den Worten „westeuropäisch, demokratisch, kapitalistisch“ bezeichnen. Außenpolitisch will das Heer Ausdehnung auf dem Festlande und das Abkommen mit Deutschland gegen den sowjetrussischen Kommunismus, die Marine Ausdehnung nach Süden, beide stehen wohl auf dem Boden des Shinto. Die Dritte, die sich mit der westeuropäischen, demokratischen, kapitalistischen Front deckt, will eine friedliche wirtschaftliche Durchdringung Ostasiens und der pazifischen Inselwelt. Sie ist gegen das Abkommen mit Deutschland. Die scharfen politischen Gegensätze haben in Japan am 19. 1. zu einem schweren parlamentarischen Zusammenstoß geführt. Es kam in dem



### G. E. Lessing

geb. 22. 1. 1729, gest. 15. 2. 1781

„Wenn Sie mich sterben sehen, so rufen Sie mit dem Notar herbei, damit ich erklären kann, daß ich in keiner der herrschenden Religionen sterbe.“ (Lessing)

Zu dem Wuffag diejer Folge von Dr. W. Lubendorf „Der immerwährende Kampf gegen ateigene Kultur“.

Gemälde von Jäger mit Genehmigung von F. Budmann

Aus dem neuesten Werk Dr. W. Lubendorff: „Lessings Heilteskampf und Lebensbildnis“



Strügel

### Nächtlicher Schneefall

Im Diamantregen strahlt die schöne Nacht,  
und sprühend blüht die Welt im weiten Kreise.  
Ich gehe schauend durch die weiße Pracht;  
der feine Schnee fällt unaufhörlich leise.

Hoch häuft sich schon das funkelnde Kristall,  
die Tannen stehen schneebedeckt und träumen,  
und mir erscheln in dem Flodenfall  
des Frühlings Bilder unter Blütenbäumen.

Bald wird der Sonne neuberjüngte Kraft  
mit warmem Strahl das starre Eis durchglühen,  
und alle Bäume stehn im jungen Saft,  
und alle Blumen werden lenzlich blühen. *Lothar Gomer*

zusammgetretenen Parlament zu heftigem Auftreten von Vertretern der, im Parlament stark vertretenen, westeuropäisch-demokratisch-kapitalistischen Front gegen die Regierung, im besonderen den Kriegsminister. Die Regierung trat zurück, da sie die Forderung des Kriegsministers nach Auflösung des Parlaments ablehnte. Ein General wurde mit Neubildung des Kabinetts beauftragt. Wohin die Krise führen wird, ist noch nicht ersichtlich. Seit dem 26. 2. 36, der Revolte in Tokio, herrscht tiefer Zwiespalt in Japan und lähmt es. Wie wird der Gott-Kaiser die Spannung lösen? (s. u. IV.)

Die Lage im Inneren Chinas ist wenig geklärt, die kommunistischen Generale haben sich Nanking noch nicht unterworfen, doch scheinen sie auch nicht gern bewaffneten Widerstand zu leisten.

Die große „Demokratie des Westens“, die Vereinigten Staaten Nordamerikas, bilden immer mehr den Angelpunkt der Politik Englands und Frankreichs und zugleich die Stütze des Juden und Freimaurers in ihrem Streben, wiederum eine stabile Goldwährung einzuführen. Die Arbeiten hierfür sind schon unter der Hand weitgehend im Gange. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Völker alsbald mit Vorschlägen für die Einführung der stabilen Goldwährung beglückt werden. Hoffentlich werden jedenfalls einzelne Menschen verstehen, was das bedeutet. Im allgemeinen wird ja von den Völkern dieser so wichtigen Frage unglaublich wenig Anteilnahme entgegengebracht, ganz so wie Jude, Freimaurer und Rom es wünschen.

IV. Das Wirken der Priesterkassen in allen Völkern kann nicht scharf genug betrachtet werden. Ich zeigte es in der Abhandlung „Römische Hege gegen Deutschen Lebenswillen in Österreich“ und vorstehend in der mohammedanischen Welt. In dieser ist die Macht der Priesterkaste noch eine ausgesprochene. In Österreich ist sie schon weitgehend unterhöhlt, sonst würde die Priesterkaste nicht derart völkisches Lebenserwachen und völkische Lebensbetätigung unterdrücken wollen, sonst würde nicht z. B. in Wien die jüdisch-freimaurerische Presse weit den Vorrang haben vor der römischen. In anderen Staaten hält sich die Priesterkaste nur noch durch ihr selbstbewußtes, geschlossenes Auftreten an der Seite des Staates und der Wirtschaft gegenüber der völlig hilflosen und oft auch eingeschüchterten und feigen Masse Volk, das vom christlichen Glauben zum größten Teil gar nichts mehr wissen will. Ein Beispiel solchen Volkes ist England.

Das katholische Kirchenblatt Berlin schreibt am 10. Januar:

„Gegenwärtig sind in England die Arbeiterklassen religiös indifferent, die Bürgerschaft der Religion entfremdet, der Mittelstand sentimental agnostisch, d. h. auf der Suche nach Religion, hungern nach Religion. Die Intellektuellen, durchschnittlich antichristlich und die Reichen wie überall korrupt und materialistisch. . . . Unter den studierenden Frauen zu Oxford gibt es viel mehr Religionsfeindschaft als unter den studierenden Männern.“

Daß auf diese Zustände in England die römische Priesterkaste ihre Hoffnung richtet, und machtvoll mit der „katholischen Aktion“ einsetzt, habe ich in der Folge vom 20. 12. festgestellt. Jetzt begrüßt die römische Presse in Deutschland freudig, daß

„anglikanische Geistliche für die Gesundheit des Papstes beten“.

Trotz solcher religiösen Zustände in England herrscht die anglikanische Priester-

kaufe daselbst, man kann sagen unbeschränkt. So hat sie beim Thronwechsel entscheidend gewirkt. Der evangelische Pressedienst sagt in Kirchenzeitungen:

„Persönlich scheint die Verhältnis zur Kirche für ihn (König Georg VI.) lebendiger und wärmer zu sein als bei dem vorigen König, dessen Zurückhaltung der Bischof von Bradford öffentlich beklagte, was bekanntlich den Konflikt akut machte.“

Daß unter solchen Verhältnissen bei dem Mangel an unantastbaren Erkenntnissen die Engländer tatsächlich immer mehr dem Okkultismus verfallen, ist nicht überraschend. Wahrsagerinnen spielen dort eine bedeutende Rolle. Es ist bekannt, daß schon die Theosophin Annie Besant auf Eduard VII. einen weitgehenden Einfluß hatte. Jetzt teilt die Presse mit, daß die Astrologin Campell verstorben ist, die König Eduard VII. ebenso wie Teile der englischen „Gesellschaft“ beriet.

Die Deutschen, die sich zur Deutschen Gotterkenntnis bekennen und Freunde in England haben, sollten nicht verfehlen, diese auf die Gotterkenntnis meiner Frau aufmerksam zu machen, die allen denen, die „nach Religion hungern“, klare Antworten über den Sinn des Lebens usw. gibt und sie in Staat und Volk verwurzelt, auch wenn wir Deutsche selbst Aufklärung so dringend nötig haben, wie ich gleich zeigen werde.

Zunächst muß ich mich noch einmal dem Wirken der römischen Priesterkaste in den Vereinigten Staaten zuwenden. Der W. B. vom 9. 1. bringt eine bemerkenswerte Abhandlung „Der amerikanische Katholizismus - eine Wirtschaftsgefahr!“ Dort wird gezeigt, wie in den Philippinen die römische Kirche das gesamte volkswirtschaftliche Vermögen besaß und kontrollierte, als die Vereinigten Staaten am Ausgang des vorigen Jahrhunderts von ihnen Besitz ergriffen. Der amerikanischen Regierung habe es viel Mühe gemacht, die römische Priesterkaste durch Vorhaltungen in Rom zu bewegen, wenigstens einen Teil ihres unerhörten Besitzes der Bevölkerung zurückzugeben, um nur eine einigermaßen gesunde Wirtschaftsgestaltung auf den Philippinen herbeizuführen. Dann heißt es in bezug auf die Besizanhäufung der „toten Hand“ in den Vereinigten Staaten:

„Es ist, milde ausgedrückt, höchst beunruhigend, daß einmal der Tag kommen könnte, an dem ein amerikanischer Botschafter in Rom vorstellig werden muß wegen Rückgabe der amerikanischen Volkvermögenswerte, welche in den Besitz der Kirche im Laufe der Zeit übergegangen sind. . . . Die Kirche ist ein wirksames Instrument zur pyramidenhaften Anhäufung von Grundbesitz und anderem Vermögen. In einzelnen amerikanischen Gemeinden ist der kirchliche Besitz schon so weit angewachsen, daß das gänzliche Versiegen der Steuerquelle“ (auch in Amerika ist der Kirchenbesitz steuerfrei) . . . zur Verschuldung der Gemeinden beiträgt und ernstlich an Abhilfe gedacht werden muß. . . . Spanien und Mexiko, wo das enorme Vermögen der Kirche sehr zur Verschärfung der Feindschaft gegen diese beigetragen hat, sollen eine Warnung sein.“

Die Abhandlung zeigt, wie tief sich Rom in den Vereinigten Staaten eingekreuzt hat. Es ist erklärlich, mit welcher Sorge auch in den Vereinigten Staaten auf die Ausbreitung der Macht Roms geblüht wird. Es ist ebensowenig erstaunlich, daß in der eben erwähnten Abhandlung die Besteuerung der Kirchen für Nordamerika gefordert wird. Ich meine dazu, solche Besteuerung ist die einfachste Pflicht eines Staates. Wozu solch Steuerborrecht der Kirchen, wozu auch solche Vermögen der Kirchen, namentlich in Staaten, die, wie Deutschland, Schule und Volksgesundung mit Recht als ihre Aufgabe ansehen. Die Christen, die für den Unterhalt der Priester sorgen wollen, sollen sie unterhalten. Dagegen ist nichts einzuwenden. Priesterkassen, die sich den Interessen des Staates entgegenstellen, noch durch Steuerfreiheit zu fördern und durch Besitz auf Kosten

von Volk und Staat machtvoll zu erhalten, ist ein Widerspruch in sich.

Doch nun zu der ersten Frage: wo bleiben diejenigen, die aus der christlichen Kirche austreten? Mit tiefer Sorge las ich in der Preussischen Zeitung vom 10. 1. 37 eine Abhandlung, in der der japanische Shintoglaube dem Deutschen Volke in gewisser Weise nachahmenswert gemacht werden soll. Die Abhandlung sieht in dem Shinto das „Lebensgefühl“ des japanischen Volkes. Richtig bezeichnet er die Stellung des japanischen Kaisers dem Volke gegenüber als höchsten politischen Führer und als Gott, in dem der Japaner zugleich den Mittler zu seiner Ahnenwelt sieht. Dieser Glaube ist tief im japanischen Volk verwurzelt. Er stammt aus einer Zeit, in der gewaltige Erkenntnisse noch nicht gegeben waren. Auf die ersten Gefahren solchen Glaubens habe ich schon oft hingewiesen und dabei betont, daß dieser Glaube allerdings dem japanischen Rasseerbgut und dem Verdegang des Volkes entspricht. Was aber solch Glaube unserm Rasseerbgut sein soll, das so völlig anders geartet ist und über Erkenntnisse verfügt, die solchen Glauben ablehnen müssen, wie jeden anderen Okkultglauben, das ist eine Frage, die uns aufs Tiefste beschäftigen muß. Wir ringen nicht gegen die Christenlehre, um anderem Wahnglauben - und vor allem Fremdglauben anderen Blutes - zu verfallen. Ich will die einzelnen Ausführungen der Abhandlung über Rückschlüsse von Shinto auf unsere Glaubensgestaltung nicht wiedergeben, aber ich meine, Freundschaft, auf ähnlichen politischen Zielen begründet, zehrt bei rassebewußten Völkern keineswegs Austausch oder Gleichheit kulturellen Lebens nach sich!

Starke Staatsführungen und die Unantastbarkeit des Staatsoberhauptes sind ein gegebenes Ding. Die Göttlichkeit des japanischen Kaisers im Sinne des japanischen Volkes zu uns zu übertragen, gibt Undeutsches. Ich lehne auch den Begriff der „göttlichen Allmacht“ ebenso ab, wie den Gedanken der Notwendigkeit eines „Mittlers“ zwischen Menschen und Gott, sowie die Schaffung von religiösen „Kultstätten“. Gott steht jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit und ist unfassbar durch Vernunft und Begriffe. Es ist der Mensch oder ein Volk, die im Rahmen der Umwelt, in der sie leben, und des an sie Herantretenden durch die Antworten, die sie hierauf geben, in eigener Verantwortung ihr Geschick gestalten. Das Gotterleben jedes einzelnen Menschen auf Grund der unantastbaren Natur- und Seelengesetze, wie ich das schon oft gezeigt habe, ist Angelegenheit jedes einzelnen Menschen. Es drückt sich aus in dem Wunsche zum Mahren, Guten und Schönen, edler Menschenliebe und in Erfüllung der Pflichten gegen sich selbst, Volk und Staat. Das ist für viele zu wenig „kompliziert“, es ist auch nicht kompliziert, sondern es ist das Einfachste und Natürlichste, was es überhaupt gibt. Es sollte endlich aufgehört werden „Gotterleben zu suchen“, das ist Sache der Kirche, die ihre Schäflein dazu in dunkle Kirchen einsperren oder von Buddhisten aller Art, die sich auf andere Weise suggerieren lassen oder selbst suggerieren. Man sollte auch endlich aufhören, „passenden“ Glauben bei anderen Rassen zu suchen und für religiöse „Kultstätten“ einzutreten. Mit diesen ist die Schaffung von Priester- oder Ordenskasten verbunden und das alte Unheil ist für den Einzelnen, für Volk und Staat gegeben, das der totale Staat ja gerade bekämpft.

# Ein Sieg der Priester in Holland

Von Walter Löhde

In Holland wird neuerdings von einer ganz bestimmten Seite gegen den Feldherrn und Frau Dr. Ludendorff geheht. Wer weiß, welche Rolle die protestantisch-kalvinistische Geistlichkeit in diesem Lande seit dem heldenmütigen Freiheitskampfe der Niederländer gegen Rom, gespielt hat, überrascht dies nicht. Er kennt auch die barbarischen Mittel, welcher sich jene Prediger bedienten und zu denen auch die bestialische Ermordung der Brüder Jan und Cornelius de Witt gehört, womit die niederländische Geschichte für alle Zeiten geschändet ist. Durch Schillers „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande“ ist uns der begeisterte Heldenkampf des niederländischen Volkes gegen römische Priesterthranneil vertraut geworden. Umso erschütternder sind jene Ereignisse der niederländischen Geschichte und sie liefern einen Beweis dafür, daß die Christenlehre, - in welcher Form sie auch immer auftritt, die erwachende Volksseele stets wieder von neuem verschüttet und so Völker und einzelne wieder entarten.

Wenn Schiller von der Erhebung des niederländischen Volkes schreibt:

„Der Drang der Umstände überraschte es mit seiner eigenen Kraft und nöthigte ihm eine vorübergehende Größe auf, die es nie haben sollte und vielleicht nie wieder haben wird“

so drückt er bereits aus, was die spätere Geschichte gezeigt hat. Es kann gar nicht bezweifelt werden, daß das Haus Nassau-Oranien an diesen Zuständen die Schuld trägt. Die Oranier überlieferten sich und das Volk jener Priesterkaste, deren Vertreter wiederum dafür sorgten, daß dieses Volk geradezu abgöttisch und knechtelig an diesem Hause hing und in der Abhängigkeit erhalten wurde. „Septiesen sei, der da kommt im Namen der Reaktion!“ So hieß es auch in den Niederlanden. Oranische und priesterliche Interessen fielen so zusammen und aus dem Lande, welches Europa einst als Hochburg der Freiheit bewunderte, wurde eine Zwingsburg evangelischer Pfafferei. Daher sind denn auch die Federn, mit denen die niederländische Geschichte geschrieben wurde, zum größten Teil in dickstes Pfaffenium getaucht. Man kann sagen, daß die Oranier für den Kalvinismus eine ähnliche Rolle gespielt haben, wie die Habsburger für den Katholizismus, und man sieht im Falle der de Witt's, daß die protestantische Muckerei ein Volk nicht weniger entmenscht, als römischer Fanatismus.

Wenn wir das grauenhafte Schicksal der de Witts verstehen wollen, müssen wir auf die Unruhen zurückgreifen, welche durch den Priesterstreit zwischen den Theologen Jacob Arminius und Franz Gomarus an der Universität Leyden ausbrachen. Wir können hier auf Einzelheiten dieses Streites, der, - wie alle Pfaffenstreitigkeiten, - über alberne und albernste christliche Glaubenssätze entstand, nicht eingehen. War deshalb der Gegenstand bei beiden eine Theologenborniertheit, so trat Arminius wenigstens noch für die Erhaltung der Gewissensfreiheit ein, und daher ist ihm die Zustimmung aller rechtlich denkenden Menschen gewiß. Von den Kathedern und Kanzeln wurde nun dieser Streit ins Volk getragen und spaltete es in die Parteien der Remonstranten und Contra-remonstranten, die sich mit wachsender Erbitterung bekämpften. Jetzt verbanden sich, wie immer, mit diesem Streit die sichtbaren politischen Kräfte, - in diesem

Falle republikanische und monarchische Bestrebungen - und der Zustand eines zerrissenen Volkes war da, wie es in christlichen Staaten seit jeher gewesen ist. An die Spitze der monarchisch-pfässischen Reaktion (Contraremonstranten) trat der Statthalter Moriz von Nassau, der seit Februar 1618 Prinz von Oranien war. Die republikanisch-freiheitliche Partei (Remonstranten) wurde durch den ehrwürdigen Rechtsgelehrten Jan de Oldenbarneveldt und Hugo de Grotius geführt. Die Oranier, im Bunde mit der priesterlichen Reaktion, gewannen die Oberhand, und der Kampf wurde entschieden durch die, nach einer jedem Recht spottenden Gerichtsverhandlung erfolgten Hinrichtung des 72 jährigen Oldenbarneveldts und seiner Freunde (13. Mai 1619). Jetzt begann in Holland eine Verfolgung der Andersdenkenden, welche sich von der durch Alba ausgeübten spanischen Inquisition nur dadurch unterschied, daß sie von holländischen Calvinisten gegen ihre Volksgenossen betrieben wurde. Während also in Böhmen der 30 jährige Krieg und die von Jesuiten geleiteten Glaubensverfolgungen begannen, begann im gleichen Jahre in Holland die, von den Calvinisten errichtete Inquisition zu arbeiten.

Am 6. November 1650 starb Wilhelm II. von Oranien, dessen Absichten in politischer Hinsicht durch sein mutmaßliches Geheimabkommen mit Frankreich keineswegs sauber erscheinen.<sup>1)</sup> Acht Tage später wurde sein Sohn, Wilhelm Heinrich, geboren. Dieser Umstand, die Tatsache, daß kein zur Statthaltertschaft fähiger Oranier vorhanden war, ließ die von Moriz und seinen Nachfolgern so oranisch-christlich unterdrückten Bestrebungen der republikanischen Remonstrantenpartei wieder ausleben. Sie wurde besonders durch die inzwischen ausgebrochene Revolution in England ermuntert. Im Gang dieser Revolution hatte Cromwell - der keineswegs jener Biedermann war wie so oft gemeint wurde - Karl I. enthaupten lassen. Jener englischen Revolution lag ein ähnlicher Pfaffenstreit - der Puritaner und Hochkirchler - zu Grunde, bei der die sich entwickelnde Freimaurerei natürlich ihre besondere Rolle spielte. Die Oranier waren mit den Stuarts versippt und auch sonst mit ihnen verbunden. Jakob I., diese Königscharikatur, an die Shakespeare gedacht haben könnte, als er die Worte vom „geflickten Lumpenkönig“ niederschrieb -, der sich selbst als „Theologen“ bezeichnete, hatte s. Zt. heftig gegen die holländischen Remonstranten geifert und damit, den Priestern erwünscht, in die innenpolitischen Verhältnisse der Generalstaaten eingegriffen. Er war auch, an seinen politischen Dummheiten gemessen, ein Theologe, und sein Sohn hatte dafür zu büßen. Bei der Versammlung der Generalstaaten wurde daher nicht nur die Statthalterfrage verhandelt, sondern auch die alte Forderung nach der Gewissensfreiheit wieder erhoben. Hier trat besonders ein junger Mann hervor, der Sohn jenes Bürgermeisters von Dordrecht, den der Oranier Wilhelm II. s. Zt. heimtückisch auf der Festung Loebenstein eingekerkert hatte: Jan de Witt. Van Kampen schreibt von ihm:

„Mit seltenem Glücke legte er sich auf die mathematischen Wissenschaften, die er immer liebte. . . . Doch noch größer waren seine Kenntnisse in dem ganzen Umfange der Staatswissenschaft und Staatsökonomie. Fast in jeder Hinsicht bildete er sich zum vollkommenen Staats-

<sup>1)</sup> Aitzema: Saken v. Staat en orlog III u. Lettres et Négociat. d'Estrades, bei van Kampen. „Gesch. d. Niederlande“ II S. 127 Hamburg 1833.

mann. Rechtlichkeit mit Gewandtheit vereinigt, Kenntnis des Interesses sowohl seiner Provinz und der Republik als aller Mächte Europas, die Kunst der Überredung und des Stillschweigens, Menschenkenntnis und Lösung der schweren Aufgabe, die Häupter einer Republik zu seinen Ansichten zu überreden, vereinigte er mit der ausgebreitetsten Finanzwissenschaft, einer seltenen Leichtigkeit im Arbeiten und einer unermüdeten Arbeitsamkeit, die, da auch in der dringenden Gefahr der Schlaf ihn des Nachts nie floh, seine Kräfte nicht schwächte. Dieser junge Mann von 25 Jahren war es, der hauptsächlich Seeland, wo infessen eine Regierungsveränderung vorfiel, für Hollands Sache gewann."

Man sieht bereits, de Witt war kein Mann wie ihn die Priesterkaste gebrauchte, denn Priester brauchen stets den „frummsten und dummsten“, um mit ihm den Staat nach ihren Wünschen regieren zu können. Da de Witt aber immer mehr Einfluß gewann, betrieben die Priester eine verstärkte Propaganda für den kleinen Prinzen von Oranien und hetzten das bigotte Volk entsprechend auf. Bald ertönte in den Generalstaaten ein Lied, dessen Rehrreim lautete:

„All is ons Prinsje noch zoo klein,  
Zoo zal hy toch Stadhouder zyn“.

Damit hatte man allerdings recht. Die oranischen Statthalter hatten doch nur zu tun, was die Priesterkaste angab, und so war es folgerichtig gleichgültig, daß der Statthalter „noch zoo klein“ war!

Durch das Übergewicht der oranischen Partei war es i. J. 1752 zum Kriege mit England gekommen. Man glaubte die Sache Karls II. verteidigen zu müssen, der inzwischen seine, von „Gottes Gnaden“ verliehenen Talente und Gaben in Holland ausbildete, die ihn später befähigten, als König von England die Rolle eines Vordellwirtes mit Anstand spielen zu können. Der wachsende Einfluß de Witt's machte diesem unklugen Kriege zunächst ein Ende.

„Bei diesen Umständen entwickelte de Witt die ganze Größe seines Charakters. Er widersetzte sich dem erklärten Volkswillen bloß zum Heile des Volkes. Eine längere Fortsetzung des Krieges mit England würde dem Lande unerseßlichen Schäden gebracht und vielleicht dem ganzen Handel eine andere Richtung gegeben haben.“

So schreibt van Kampen. Der politische Gewinn aus dem Frieden mit England war zweifach. Einmal stärkte dieser Friede mit der englischen Republik Holland innenpolitisch und ein andermal nahm er, außenpolitisch gesehen, Frankreich die Neigung, politisch oder militärisch gegen die Generalstaaten zu wirken. Wenn de Witt mehr und mehr strebte, die Statthalterwürde in Holland zu beseitigen, so entsprach das seiner politischen Einsicht und nicht dem Verlangen Cromwells, wie Pfaffen gelogen haben. Immer mehr sah sich die Priesterkaste zurückgedrängt und immer mehr verlangte das von ihr beherrschte Volk nach „ons Prinsje“. Die englische Revolution, mochte sie auch üble Erscheinungen zeitigen, wurde nach Cromwells Tode schnell von der noch übleren Reaktion erstickt. Die Romkirche wirkte dabei traulich zusammen mit der englischen Hochkirche - diesem Scheinding von Reformation - die ihren „würdigen“ Ursprung aus den Sultanslaunen des gekrönten Frauenmörders, Heinrich VIII., noch nie verleugnet hat. Karl II., im geheimen bereits katholisch, im übrigen nur mit seinen Dinnen und Mollüsten beschäftigt, war just der passende Mann für Englands Thron, wie ihn beide Kirchen brauchten. Daß zwischen Karl II. und der Jesuitenregierung des L'etat c'est moi-Louis (Ludwig XIV.) einerseits und den Oranien andererseits, Beziehungen, wenigstens Sympathien bestanden, konnte dem scharfblickenden holländischen Staatsmann nicht entgehen. Bald erklärte denn auch England den Krieg an Holland und - siehe da - bezeichnender-

weise schickte sich auch der streitbare „Gottesmann“ von Münster, der Bischof Bernhard von Galen, an, mit Truppen in Holland einzufallen. Nur der Staatskunst de Witts war es zu verdanken, daß Frankreich vom Kriege zurückgehalten wurde, ja sogar Holland zu unterstützen versprach, und Dänemark mit ihm einen Geheimvertrag abschloß, England anzugreifen. In einer Seeschlacht an der englischen Küste waren die Holländer zunächst geschlagen worden. Die schwierige Lage des Staates ausbeutend, wühlten die Priester im Augenblick höchster außenpolitischer Gefahr desto mehr gegen die Regierung und de Witt. Das in christlichen Suggestionen befangene Volk ließ sich um so williger mißbrauchen, da die wahren Absichten der Prediger mit dem Kampf für „ons Prinsje“ ihre national-sentimentale Tarnung erhielten. Die *Mynheers* schienen jedoch einstweilen zu glauben, daß ihre kolonialen und geschäftlichen Interessen - andere hatte ein richtiger „Mynheer“ nie - doch besser durch die Regierung de Witt's vertreten würden, als durch das gerade 15 Jahre alte „Prinsje“, und daher hatte die Heze noch keinen Erfolg, zumal der Krieg eine glückliche Wendung nahm. Karl II. versuchte jetzt seinerseits de Witt durch einen Jesuiten ermorden zu lassen, während dieser, als Gegenschlag, die republikanische Propaganda durch die Engländer Ludlow und Shdneij jenseits des Kanals neu entfachte.) Am 6. 6. 1667 erschien dann die holländische Flotte unter Führung von de Witt's Bruder Cornelius und dem Admiral de Ruiter an den englischen Küsten und blockierte die Themsemündung. Ja, de Witt segelte die Themse hinauf bis Rochester, schleifte die Befestigungen von Cherries und zerstörte die auf der Themse liegenden englischen Schiffe. Da die Flottenverstärkungen nicht durchgeführt waren, weil der famose Karl II. das für diese Zwecke vom Parlament - besser „Plapperment“ - zur Verfügung gestellte Geld mit seinen zahllosen Dinnen ver—ludert hatte, mußte England Frieden schließen. Wieder hatte de Witt's Geisteskraft und Standhaftigkeit, trotz innerer und äußerer Gegenwirkungen, den Staat gerettet. Aber was kümmert das ein von der Priesterlaste suggeriertes Volk, was nützen alle Verdienste de Witt's, wenn er Se-wissensfreiheit einführt; das Volk jammerte - d. h., die Priester verlangten - nach „ons Prinsje“. Also ging die Heze weiter. -

Die neuen Verwicklungen in den spanischen Niederlanden (Belgien) und der Raubzug des „Roi soleil“ (Ludwig XIV.) bedrohten aufs neue den Frieden Europas. Wieder war es de Witt's diplomatische Geschicklichkeit und staatsmännische Einsicht, daß der Friede noch einmal erhalten blieb. Holland war eine europäische Großmacht geworden, mit der zu rechnen war. - Um der fort-dauernden Heze der Prediger den Wind aus den Segeln zu nehmen und die innere Ruhe endlich herzustellen, beschloß de Witt auf der Versammlung der Generalstaaten ein verfassungänderndes Gesetz vorzulegen, welches die Statthalterwürde abschaffte und damit die Oranier von der Regierung ausschloß. Im Dezember d. J. 1667 wurde dieses sog. „ewige Edikt“, das natürlich wie alle Edikte nicht ewig war, beschlossen und in Kraft gesetzt. Van Kampen sagt:

„Gerade in dem schwierigsten Augenblick der Unterhandlungen mit England über Frankreichs Vorschreiten in den Niederlanden brachte de Witt's unermüdete Geisteskraft auch dieses,

<sup>7)</sup> De Witt Briefen Bl. 205, 223 n. van Kampen.

in einer Republik wie die niederländische und bei einer so ungünstigen Volkseinstimmung, so mißliche Geschäft in wenigen Tagen zustande."

Diese Maßnahme, die Ausschließung von „ons Prinsje“, der jetzt in den Staatsrat eintrat, zeigte den Priestern, daß sie zu anderen Mitteln greifen müßten, um die Gewissens- und Religionfreiheit zu beseitigen. Der Paffenstreit von 1618 hatte seinerzeit so gut gewirkt und deshalb bedurfte es einer zweiten Auflage, um die Flamme der Zwietracht zu entzünden. Dieses Mal hatten sich die Prediger den Professor der Theologie Sieberts Voëtius zu ihrem Werkzeug erkoren. Runo Fischer hat ihn folgendermaßen gekennzeichnet:

„Er schreitet einher mit triumphierenden Mienen, seine äußere Erscheinung ist gepflegt und trägt den Ausdruck der Selbstzufriedenheit, er ist gewöhnt, seine Talente, Verdienste und Würden für unvergleichlich zu halten und alles zu verachten, was ihm fehlt. Dieser Mängel sind viele. Seine Gelehrsamkeit ist gering und oberflächlich, seine Belesenheit dürftig, nicht mehr umfassend als die loci communes, einige Commentare und Compendien; er macht in seinen Schriften die größten Fehler, weil er die Quellen anführt, ohne sie gelesen und verstanden zu haben, sein Urtheil ist ohne Schärfe, seine Gedanken ohne Zusammenhang und Ordnung; in der Philosophie reichen seine Fähigkeiten und Kenntnisse nicht über die Grenze der gewöhnlichsten Scholastik. . . . Er war kein Polemiker bedeutender Art, sondern ein gewöhnlicher Streithahn nach dem Geschmack Jan Hagels.“<sup>3)</sup>

Man sieht, Voëtius war zweifellos der richtige Mann für die Priester; er war ein Theologieprofessor wie aus der Kirchengeschichte geschnitten, ein Rathedermann von echtem „Schrot und Korn“! Denkende Menschen mögen die Köpfe schütteln, daß ein solcher theologischer Hanswurst einem Staatsmann von Format, wie de Witt war, Schwierigkeiten bereiten konnte. Sie vergessen das christlich suggerierte Volk, in dem nun einmal die „Frummsten und Dummsen“ den größten Erfolg haben.

Nachdem so für die innere Zwietracht gesorgt war und die Priester die von den Theologen gesäte giftige Pflanze des Glaubensstreites eifrig begossen, damit sie sich feuerblütig und blutfarben entfaltete, sorgte man außerdem noch für einen neuen Krieg, um jetzt endlich die de Witt's und deren System zu stürzen. Nur der Tatkraft de Witt's war es zu danken, wenn sich die Greuel von 1618 nicht wiederholten.

Die Verbindungen zwischen Frankreich und England mußten aber zunächst geknüpft werden. Ludwig XIV. und seine Pfaffen wählten mit sicherem Instinkt das richtige Mittel. Die Herzogin von Orleans fuhr zu Karl II. und brachte eine auserlesene Schönheit mit, die dem Harem des Sonnenkönigs entstammen mochte, eine Mademoiselle de Kerouet. Mademoiselle sehen und begehren, war bei dem englischen König so sicher, wie die Verknüpfung von Ursache und Wirkung, und diese ist bekanntlich a priori. Mademoiselle hatte sich natürlich zu sträuben, aber sie sträubte sich nur so lange, bis der Kabinettsbeschluß zum gemeinschaftlichen Kriege gegen Holland vorlag. Für dieses „hingebungsvolle“ Geschäft wurde sie zur Herzogin von Portsmouth erhoben, während die Herzogin von Orleans nach ihrer Rückkehr in Paris plötzlich starb. Dieser Vertrag erschien 12 Jahre später mit Erläuterungen im Druck, wurde aber sofort verboten und der Verfasser verhaftet, um in der berühmten Bastille zu „verschwinden“! Der absolute König - l'etat c'est moi - mußte solchen neugierigen Indiskretionen zu begegnen und sein gutes Volk vor unnötigen politischen Aufregungen zu be-

<sup>3)</sup> „Geschichte der neueren Philosophie“ Jubiläumsausg. (4. Aufl.) I. (Descartes) S. 226.



**Die gewöhnliche Ermordung des holländischen Staatsmannes Jan de Witt und seines Bruders Cornelius im Haag, durch die von  
Frieslern aufgeführten christlichen Volkshaufen, am 20. August 1672.**

(Nach einem zeitgenössischen Bild)

zu dem Aufsatz in dieses Heft: Ein Sieg der Friesler in Holland

**„Dank dem Haus Österreich!“**

Zur Erinnerung an die Erschießung des Tiroler Bauernführers am 20. 2. 1810  
(zu dem Aufstoß am Schluß der Folge)



Fr. Diefenbacher

Andreas Hofer in der Hofburg zu Wien am 20. 9. 1809

Andreas Hofer erhält nach seinem Siege eine Botschaft des Kaisers Franz I. „Ich zähle auf euch und ihr könnt auf mich zählen“ — „Ihr habt mein heiliges Wort, daß ich euch niemals verlaße!“



Fr. Diefenbacher

Andreas Hofer's letzter Gang

Von dem Habsburger verlassen, waren seine letzten Worte:  
„Gott hat in dem Kaiser Franz I. zu danken“

Bilder mit Genehmigung von Fr. Hofstaengl, München

wahren. (Hume: House of Stuart, Burnet: Hist. de mon temps b. van Kampen.)

Der von kalvinischen Predigern, anglikanischen Hochkirchlern und römischen Priestern von „zarten Händen“ eingefädelt und mit dem grünen Heuchelfaden englischen Handelsneides geknüpft, brach im Jahre 1772 gegen Holland los. Während die Prediger im Innern hekten, rückten die feindlichen Truppen mit großer Übermacht in die Niederlande ein. Dieser Umstand wurde benutzt um auszunutzen, de Witt begünstigte Frankreich.

„Die Bestürzung über diese so schnellen, früher wohl für ungläublich gehaltenen Eroberungen war außerordentlich, und schon ließ sich der Haß gegen de Witt verlauten; er begünstigte insgeheim die Franzosen. Und doch hat man noch zwei Monumente des fast ungläublichen Eifers, womit de Witt das Interesse des Staats beherzigte, in seiner Correspondenz mit seinem Bruder Cornelius, damals Gesandten beim spanischen Generalgouverneur zu Brüssel, Janigo, Grafen von Monterey und Jentes, und mit dem Felddeputierten Hieronimus van Beverningh. In beiden zeigt sich de Witt ganz durchdrungen von der Sorge für die Landesverteidigung, und es gelang ihm wirklich Monterey so vorteilhaft zu stimmen, daß er seitdem ein wahrer Freund und sehr treuer Bundesgenosse der Republik wurde.“

So schreibt der oranienfreundliche van Kampen.

In der Nacht vom 22. 6. 1672 wurde Jan de Witt bei seiner Rückkehr aus der Staatenversammlung von Meuchelmördern, unter denen sich zwei Söhne des Ratsheeren van der Graaf befanden, angefallen. Durch seine tapfere Gegenwehr entging er zwar dem Tode, wurde aber durch die davongetragenen Wunden in dieser kritischen Zeit ans Bett gefesselt. Jetzt erscholl plötzlich der Ruf nach der Aufhebung des „ewigen Edikts“ und der Einsetzung des Prinzen von Oranien zum Statthalter. Der tapfere Cornelius de Witt erkrankte merkwürdigerweise plötzlich und mußte die Flotte verlassen. In Dordrecht drang der von Predigern geführte Pöbel in sein Krankenzimmer und verlangte tobend die von ihm verweigerte Aufhebung des Edikts, und am 4. Juli wurde „ons Prinsje“ zum Statthalter erklärt.

Die Priester haben sich jedoch noch niemals mit dem einfachen Siege begnügt. Sie wollen Rache! Wenn uns sonst alle Überlieferungen und Unterlagen fehlen würden, so könnten wir doch aus der kannibalischen Greuelzene, welche die Regierung des größten holländischen Staatsmannes abschloß, erkennen, wer seine Gegner waren. Der alte Jüdengott El Schaddai hat bei dieser Gelegenheit seine Maske, mit der er als „lieber Gott“, Jahweh oder der „Herr“ umhergeistert, so kompromittierend gelüftet, daß ein Zweifel, in wessen Namen diese Orgie gefeiert wurde, nicht möglich ist. Zunächst beschuldigte der von den Priestern gekaufte Arzt Tichelaar den Cornelius de Witt, einen Mord an dem Prinzen von Oranien geplant zu haben. Er wird vor ein Gericht gestellt, zu dessen einflussreichsten Mitgliedern dieser Ratsherr de Graaf gehörte, dessen Sohn jenes Attentats auf de Witt überführt und zum Tode verurteilt worden war. Van Kampen schreibt sehr richtig:

„... wenn man die schreiende Ungerechtigkeit dieses Tribunals liest, so drängt sich die Idee einer Rache für den hingeopferten Sohn und einer Gefälligkeit der übrigen Mitglieder auf.“

Vergebens spannte man Cornelius de Witt auf die Folter, um ihm ein entsprechendes „Geständnis“ abzupressen. Laut sprach er, die Schmerzen verbeißend, während der Folterung jene Ode des Horaz, die beginnt:

„Dem edlen Mann voll edler Beharrlichkeit  
Beugt keine Volksmut Böses Gebietender,  
Kein Drohungsblid im Herrscherantlig  
Nieder den kräftigen Geist...“

Eine Verurteilung zum Tode war also nicht möglich, und das Gericht erkannte auf Verbannung, wozu es nicht berechtigt war, weil keine Gründe vorlagen. Jan de Witt wurde jetzt „durch die nämliche unsichtbare Hand, welche dieses ganze furchtbare Trauerspiel leitete, zu seinem Bruder gelockt, als ob dieser ihn zu sprechen verlangte“. So schreibt deutlich genug van Kampen. Wir haben diese „unsichtbare Hand“ kennen gelernt!!! Während sich jetzt die beiden Brüder in der Zelle besprechen, sammelt diese „unsichtbare Hand“ die christlichen Pöbelrotten vor dem Gefängnis, die von dem Schuft Tichelaar mehr und mehr aufgehetzt werden. Es heißt in J. van Nissens „Historisch Leeseboek“ S. 196:

„Seit dem vorigen Abend waren unheilverbüdende Bedrohungen öffentlich geäußert. Blutdürstige Plakate waren angeheftet. Um 1/8 des Morgens konnte man an der Tür der Rieuwe Kerk“ (protest. Kirche im Haag) „lesen: ‚Lucifer ruft aus der Hölle: Cornelius de Witt muß sofort kommen; aber erst muß sein Kopf abgeschlagen sein. Sein Bruder ist auch ein Schurke; er muß mitkommen. - - Lucifer ruft aus der Hölle: Wann kommen die de Witten? Die Haager antworten: ‚Erwarte sie Heute Abend.‘“

Die „unsichtbare Hand“ wußte die christlich-frommen Holländer gut zu leiten, um ihre Ziele zu erreichen! Die Regierung läßt die Zugänge des Gefängnisses durch Truppen besetzen. Da wird das falsche Gerücht verbreitet: bewaffnete Bauern marschieren auf den Haag. Der Befehlshaber, Graf Tilly, erhält Befehl, diesen entgegenzurücken. Er antwortet: „Ich werde gehorchen, doch dann sind die de Witt's tot.“ Er hat recht! Kaum sind die Truppen abgezogen, stürmen die von den Priestern bis zum Wahnsinn verhetzten Volkshäufen in das Gebäude. Unter furchtbaren Mißhandlungen werden die de Witt's auf die Straße gezerrt. Man will sie auf dem Schaffot erschießen. Aber der Weg ist zu weit dahin - die „christliche Liebe“ ist erwacht - sie will Blut - Blut! Wildes Geschrei! Mit Flintenkolben, Hellebarden, Knüppeln, Messern fällt die rasende Bestie Pöbel über die beiden Brüder her. Sie werden zerfezt, zerstampft und in viehischer Weise ermordet. Jöhrend und heulend schleift die vertierte Menge die zuckenden, blut- und kotbefudelten Leiber zum Galgen. Dort werden die entkleideten Körper aufgehängt und jetzt beginnt eine Meßgerei, wie sie in der Geschichte beispiellos dasteht. Lied für Lied wird abgeschnitten, Herz und Eingeweide herausgerissen und das Fleisch und die Körperteile - pfundweise verkauft! Ja, man sah einige, die ihre Zähne in das blutige Fleisch einschlugen.) Dabei stand triumphierend und lächelnd einer der Regisseure dieses entsetzlichen Schauspiels, der Prediger Simon Simonides, der noch kurz zuvor das Volk von der Kanzel aufgehetzt hatte, und freute sich seines Erfolges und des frommen Eifers seiner Gemeinde!

„Hängen sie auch hoch genug, Dominee? rief einer der Wäber vom Schaffot ihm zu.“<sup>\*)</sup>

Und „Dominee“ wird die Hände schmunzelnd gefaltet und die Augen fromm zu seinem Jahweh erhoben haben, der sich hier h e r t l i c h e r, wie je in der Bibel, offenbarte!

<sup>\*)</sup> Nach van Kampen, vergl. die Bildbeilage.

<sup>\*)</sup> Nach der i. J. 1705 von E. van der Hoeven's herausgegebenen Lebensbeschreibung von J. u. C. de Witt.

Dieser ungeheuerliche Mord blieb unbestraft, trotzdem die Generalstaaten den

„Prinzen“ von „Frahnen“ aufstoßten, „Für ainer Vrenge“ gegen die „Verantwarter des Mordes“ vorzugehen. Aber „ons Prinsje“ dachte nicht daran! Er kannte jene „unsichtbare Hand“ und ließ sich gerne von ihr leiten, die sich hier zwar sehr handgreiflich offenbart, aber ihn und sein „erlauchtes Haus“ so „wunderbar“ geführt hatte! Der Führer der Pöbeltrotte, der Arzt Tichelaar, erhielt sogar ein Amt und von „ons Prinsje“ selbst eine jährliche Rente von 400 Gulden.

Von Kampen schreibt:

„Dieser Vorfall steht in der holländischen Geschichte allein. Fast nie waren die Revolutionen, wenigstens während der Zeit der Republik, blutig; doch hier zeigte sich das Volk der rohesten Barbaren oder gar der französischen Blutmänner würdig. Ein so tiefgewurzelter Haß, der bei einem sanften, moralischen, religiösen Volke in solchen Gräueln ausbricht, während der Gegenstand dieses Hasses nichts weniger als ein Tyrann, sondern der warmste Freund seines Vaterlandes war, ist eine merkwürdige psychologische Erscheinung und zeigt wohl, wie gefährlich es ist politische Vorurtheile und falsche Vorstellungen, wie die des Landesverrathes der de Witte, bei einem Volke zu nähren. Wilhelm III., der auf die Bitte Johann de Witt's, ihn beim Volke zu rechtfertigen, nur einen sehr zweideutigen Brief schrieb, der ihre Mörder der Strafe entzog und dem schändlichen Tichelaar eine Pension gab, hat diesen Flecken in seinem Leben auch durch die größten Thaten nie wieder gut machen können.“

Geschichteprofessoren studieren viel, aber sie lernen nichts! Sonst würde von Kampen nicht von „merkwürdigen psychologischen Erscheinungen“ reden und sich über das Verhalten des Oraniers wundern. Die „psychologischen Erscheinungen“ sind sehr klar und deutlich. Sie werden herbeigeführt durch die Priesterkasten und deren Wirken in einem Volk, welches dadurch in solchen, an Wahnsinn grenzenden christlichen Glaubenslehren erzogen ist und sich eben in einem Zustande inbuzierten Duseins befindet. Das ist die Erklärung dieser „psychologischen Erscheinung“. Ein so erzogenes Volk wird eben immer von „glaubenswegen“ auf den Wink der Priester eine Abscheulichkeit oder einen Kannibalismus begehen können. Aber, sagte schon Johs. Scherr, „wie es keinem glücklichen Verbrechen in der Weltgeschichte an einem Tebeum brüllenden Pfaffen, so hat es auch keiner gelungenen Schändlichkeit an einem gelehrten Anwalt gefehlt.“

### „Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal“

Von Dr. Mathilde Lubendorff

Lubendorffs Verlag G. m. b. H., München 19. Pappband 3,50 RM., Ganzleinen mit Bildumschlag 4,50 RM., 240 Seiten, 8 Bilder. (Auslieferung ist erfolgt.)

„Kommt tapferer Lessing!“ So läßt der schweizerische Dichter Gottfried Keller einen jungen ringenden Menschen in einer entsprechenden, trotzbedürftigen Lage sprechen. Er dürfte aber nicht so kommen, wie er bisher nur zu oft gekommen ist. Nämlich von einem Philologen kathe-dermäßig auf Stelzen gestützt und derartig in ästhetische Begriffe und Wertungen ver-ummummt, daß der tapfere Streiter für Freiheit und Wahrheit genau so pedantisch ersahen, wie seine Biographen. So nur konnte es kommen, daß Lessing für viele Deutsche mehr und mehr zu einem blutleeren Schemen, zu einem Gespenst der Literaturgeschichte wurde, welches wie in den Sagen der aufgehenden Sonne, der Schillerschen Dramenkunst weichen mußte. Dabei ist es zum mindesten noch fraglich, ob ein Schiller je das Deutsche Drama ohne Lessings gewaltige Leistung hätte auf jene Höhe führen können. Es ist, neben anderen, eins der größten Verdienste des vorliegenden Buches von Frau Dr. Mathilde Lubendorff, daß hier die falschen Wege einer Beurteilung Lessings verlassen, daß die unter jüdisch- und christlich-orthodoxer - also undeutscher - Beeinflussung aufgestellten, irreführenden Wegweiser ausgerissen sind und wir somit zum vollen Verständnis dieses großen Deutschen gelangen können. Vom richtigen Standort erkennen wir jezt, warum man Lessing lediglich als dramatischen Dichter wertete. Ganz abgesehen davon, daß seine „Minna von Barnhelm“ eins der besten Deutschen Lustspiele ist und bleibt, sind seine Dramen - wie er selbst hoffte und erwartete - allerdings von

Schiller später übertroffen. Deshalb galt er dann in Sauf und Bogen als „übertunden“ und abgetan. Lessings unsterbliches Wirken gegen die Priester- und Gelehrtenkaste, seine gesuchten und suchbaren zeitlichen und philosophischen Untersuchungen, blieben den meisten dem Inhalt nach unbekannt. Diese waren aber keineswegs „übertunden“, sondern nur dem Priestern unbequem! Dann suchte man ihn - an Oberflächlichkeiten lebend - wegen seines scheinbar jüdenfreundlichen Dramas „Nathan der Weise“ herabzusetzen, obgleich sich dieses Stück gegen christliche Unbuddelbarkeit richtet und nur aus seinem Kampf gegen den Pastor Sorge zu verstehen ist. Gerade in dieser Angelegenheit, in welcher heute noch die verworrensten, aus der Frohsperpektive gewonnenen Anschauungen und Wertungen herrschen, hat Frau Dr. Lubendorf eine erfreuliche und treffliche Klarheit geschaffen. Damit wird der so gefährliche böllische Überreifer, der den richtig geführten Abwehrkampf gegen das Judentum schon so oft unwillkürlich geschädigt hat, in die entsprechenden Bahnen gelenkt. Was aber dieses Buch so unendlich wertvoll macht, ist der seltene Umstand, daß sich hier einmal ein selbstschöpferischer Mensch der mühevollen Arbeit unterzog, das Leben und Wirken eines anderen Schaffenden darzustellen. Nur ein solcher konnte in die letzten Tiefen der Geheimnisse des Schaffens und der Persönlichkeit eindringen. Nur der langjährige Selbstschöpfer kann den Selbstschöpfer richtig verstehen, die jarten zeitlichen Beknüpungen mit dem Schicksal, Fortschreiten und Schaffen erdosten und uns nun zum Verständnis des großen Menschen und seines Wirkens führen. Die übliche literarhistorische „Biographie“ zeigt bei oft unbekanntem Fleiß, bei aller sorgfältigen Kleinarbeit und allem Reichtum an Einzelerkenntnissen, daß die gelehrtesten Behandlung allein nicht ausreicht. Das Wesentliche, das Entscheidende, von der Zeit Unabhängige ist eben nur von einem selbstschöpferischen Menschen, der mit dem, dessen Wirken und Leben er schildern will, tiefinnerlich mitfühlt, zu gestalten. Instinktiv hat das seelisch lebendige Volk dies seit jeher gefühlt. Daher die bekannte Abneigung, ja Scheu, vor den gelehrtesten, literaturgeschichtlichen Biographien. Zuweilen mit Unrecht; denn in manchen steht ein ungeheurer Gelehrtenfleiß, der jahrzehntelang nur Material zusammenzutrug. Aber gerade dieses Sammeln und Ordnen, die viel Zeit und noch mehr Geduld erfordernde Kleinarbeit, ließ nur zu oft den Rest selbstschöpferischer Begabung verkrümmen und den Betreffenden zum Automaten werden. Das Ergebnis war dann die bekannte, „todene“ und pedantisch-langweilige Art der Darstellung und dem Volk ging so mit dem Erinnern auch der Gewinn aus den Erkenntnissen großer Kulturschöpfer verloren. Wie anders in dem Buche von Frau Dr. Lubendorf! Man lebt und fühlt mit Lessing. Die Zeitspanne, die uns von seinem Dasein trennt, ist durch die tiefe Erlebnisfähigkeit und die große Gestaltungskraft der Verfasserin überbrückt. So zwanglos überbrückt, daß wir an den Vorgängen teilnehmen, wie an Ereignissen unseres eigenen Lebens und uns Lessing so lebendig entgegensteht, als wäre er unser Zeitgenosse. Wir lernen diesen großen Deutschen kennen und lieben. Wir sind stolz auf ihn, der nicht nur Wegbereiter Deutscher Kunst, Deutscher Kultur war, sondern ein unermüdlicher und unerschütterlicher Deutscher Kämpfer für die geistige und sittliche Freiheit gegen orthodoxes Christentum, gegen anmaßende Priester und gegen das gelehrte Unwesen. Ein aufrechter Deutscher Mensch umflüßt von einer Reute von Höligen der Priesterkaste, der auch bereits der sich ausbreitenden Freimaurerei auf die Spur kam und dessen merkwürdig frühes und rasches Ende daher in einem besonderen Licht erscheint. Aber diesen Freimaurerkampf bringt Frau Dr. Lubendorf aus Freimaurerquellen stammendes Material und die Tätigkeit der Freimaurerei Lessing gegenüber weist ein entsprechendes Licht auf die Geheimorden als solche. Es ist ein begeistertes, aufstärkendes und aufklärendes Werk über Lessing, welches uns hier gegeben wird. Das erste, welches sein Leben und Wirken inmitten einer Umwelt schildert, für die wir heute in der Zeit des Rassenwachens, ganz besonderes Verständnis haben. Hineingestellt in diese Umwelt, inmitten des tobenden Kampfes, wird uns erst die Größe und Bedeutung Lessings bewußt. Mit diesem Buche ist deshalb ein Wünschen und Sehnen bestiebt, welches so viele Deutsche bereits lange erfüllte: Ein wahres Volksbuch über Lessing zu besitzen! Ein Buch, von dessen Wortgestaltung jeder mitzuteilen und exariffen wird. Für jeden verständlich geschrieben, keine besonderen Kenntnisse beim Leser voraussetzend, und trotzdem gründlich, mit wissenschaftlicher Genauigkeit, allen Ansprüchen gerecht werdend abgefaßt, ist dieses Buch - vom Inhalt ganz abgesehen - an sich eine Kunstleistung, die nicht leicht übertroffen werden kann. Daher wird es mit seiner zu Herzen gehenden Eindringlichkeit und Lebendigkeit seinen Weg ins Volk finden und jedem Deutschen Lessing nahebringen. Es wird dem Deutschen Volke darüber hinaus auch eine wichtige Kampferfahrung über das Wesen der Geheimorden und das Wirken der Priester bieten. Auf diese Weise findet Lessings Leben und Wirken über die Jahrhunderte hinweg die sinnvolle Erfüllung, im Kampfe gegen die Mächte der heute erkannten Feinde Deutscher Freiheit und Deutschen Wesens.

Walter Lohde.

Antwort an „Det Nationale Dagblad“ Leiden

Es mag wohl schwer sein, wenn jahrhundertlang gepflegter Aberglaube den Blick trübt, und wenn eigene machtpolitische Bestrebungen sich gerade auf diesen Aberglauben stützen, einer neuen, andersgerichteten Erkenntnis gerecht zu werden. Wenn das Christentum schon ungezählte Märtyrer machte, so steht die Wahrheit auf jeder Stufe, die die Erkenntnis zu ihr hinschreit, in vordevoter Reihe der hartnäckig bekämpften Feinde. Von dieser unbestreitbaren Tatsache aus erklärt sich der von eigener Unklarheit und Entstellung neuen Gedankengutes strotzende Leitartikel des „Nationale Dagblad“ in Leiden vom 18. 12. 1936.

Wir überlassen es den Niederländern selbst zu beurteilen, ob sie einer Wiedergeburt im Sinne dieses Blattes bedürfen und wollen uns auch nicht in Auseinandersetzungen innerhalb holländischer Parteien einmischen. Die genannte Zeitung hält es jedoch für angebracht in der schlotternden Angst vor bösslichem Erwachen auch in Holland, sich gegen die angeblich „größte“ Volksgefahr zu wenden, die in Begriffen wie Blut und Boden und in dem Gedankengute des Hauses Lubendorff gesehen wird.

Die Grundlagen eines jeden Volksbestandes liegen in raffisch festgelegten Werten biologischer und seelischer Eigenart und nicht im Christentum, wie behauptet wird. Sie wurden vielmehr zerstückt durch die Einführung und Aufrechterhaltung des Christentums, das gerade in Holland die furchtbarsten blutigen Orgien gefeiert hat, das römische Christentum ebenso wie das reformierte. Wenn Leben und Seele des holländischen Volkes unbeschreiblich gelitten haben im letzten Jahrtausend, so nur, weil jüdisch-christlicher Haß die gottgewollten und daher gesunden Grundlagen des Volkstums als „Unkraut im Acker“ verfluchte und mit „Mann und Macht“ zerstörte. Dazu gehört die Umfälschung germanischer Seelenlebens und germanischer Weltanschauung. Die Germanen kennen keine persönlichen Götter, vor deren „Antlitz“ sie treten, um Bestand für ihr Tun zu erbetteln. Tacitus berichtet: „Übrigens verträgt es sich nach Ansicht der Germanen nicht mit der Erhabenheit der Himmlichen, sie in Tempel einzuschließen und menschenähnlich darzustellen.“ Der Germane handelt und kämpft aus eigener Kraft und Verantwortung, da er ja seine Seele wie das ganze Weltall von göttlichem Wesen und Wollen erfüllt erlebt. Der Christ aber erfleht aus dem Gefühl der Ohnmacht und Minderwertigkeit Hilfe bei seinen dreieinigen Göttern, die

als Kraftspender oder auch -verfager außerhalb der Seele gedacht werden, eine recht gefährliche Seelenhaltung im Lebenskampfe des Einzelnen und eines Volkes. Was hat christgläubigen Niederländern denn das Anrufen dieser Götter geholfen, als sie in ihrem Auftrag (1. Mose 7, 16 und Luf. 19, 27) hingemordet wurden; konnten sie sich etwa „geborgen fühlen in der Gerechtigkeit, Allmacht und Liebe dieses Gottes?“ Aus der Machtgier jüdischer Weltreligionen ergibt sich auch das erste Gebot der Bibel, die nach den aufsehenerregenden Enthüllungen des Hauses Lubendorff eben nicht „Gottes Wort“ (Das große Entsetzen von E. und M. Lubendorff), sondern Juden- und Priesterfabrik ist. Dieser angebliche Gott verlangt als Alleinherrscher die Unterwerfung aller Völker und alle, die ihn ablehnen, werden als „Gottlose“ verfolgt. Kein Mensch, der göttliches Wesen in seiner Seele trägt, ist gottlos, und kein Erfassen des innersten Wesens der Welt und ihres göttlichen Sinnes kann je mit irgend einer Form der Gottleugnung zusammen genannt werden. Jüdischer Lügegeist allein beschließt die Unduldsamkeit andersgeartetem Götterleben und Götterkennen gegenüber und die Verleumdung seiner Träger. Mit diesen Ammenmärchen und Wahrheitsfälschungen wird man aber auch in Holland auf die Dauer keinen Hund mehr vom Ofen locken können. Im Gegenteil! Allen Verfolgungen zum Trotz setzt sich einmal erkannte Wahrheit durch. So wird auch die Götterkenntnis, die uns Dr. Mathilde Lubendorff schenkte, die Seele und das Leben der Völker erhellen; gerade weil sie im Einklang steht mit der Naturerkenntnis und mit nordischem Seelenerbe, wird auch das uns verwandte holländische Volk einst Segen daraus ziehen können, ohne in Gefahren des Darwinismus, Humanismus und Volksgewissens abzuweichen, vor denen das „Nationale Dagblad“ sein Volk bewahren möchte! Darwinismus, sofern man darunter die materialistische Sinnbedeutung des Werdens der Lebewesen versteht, hat mit Götterkenntnis nichts zu tun; das sagt jedem denkenden Menschen (von der Name. Der Humanismus hat es dem „Nationalen Dagblad“ auch angetan; vielleicht, weil unter diesem Deckmantel der Jude und Freimaurer seinen Kampf gegen das römische Priesterstum führte und die hebräische Wiedergeburt, d. h. die Reformation, unterstützte?? Dabei spielt allerdings der angeführte Erasmus von Rotterdam eine erfolgreiche Rolle.

Von seinem Wirken lesen wir: „Unter seinen zahlreichen Werken sind das Lob der

Narrheit und die korrekte Ausgabe des Neuen Testaments im griechischen Urtexte nebst lateinischer Übersetzung und Umschreibung die wichtigsten." Allerdings eine sinnreiche Zusammenstellung! „Außer den Ausgaben mehrerer Klassiker... sind am bekanntesten und in fast allen lebenden neueren Sprachen übersezt wegen der darin herrschenden lieblichen Satze, Frivolität und Zweideutigkeit für die Jugend nicht besonders geeigneten „Colloquia“. Von seiner Persönlichkeit heißt es: „Ein kleiner blonder Mann mit blauen halbgeschlossenen Augen voll Feinheit der Beobachtung, Laune um den Mund, von etwas furchtbarer Haltung; jeder Hauch schien ihn umzuwerfen; er zitterte bei dem Worte Tod... Erasmus hatte für die Leiden des Volkes kein Herz und jede gewaltsame Erschütterung erfüllte ihn mit Schrecken; was er und seine aristokratischen Freunde verpöten, sollte darum nicht auch dem Volke entziffen werden... er verschloß dem klüchtigen, verfolgten Hutten, der in Basel bei seinem ehemaligen Freunde vorprechen wollte, die Tür!“ Ja, er hegte sogar die schweizerischen Behörden gegen Hutten auf! Diesen Inpus kennen wir genau. Ihm fehlen, das können wir mit Bestimmtheit sagen, alle Voraussetzungen zu einem Vorläufer nordischer Gotterkenntnis. Und warum eifert das N. Dagblad gegen den Volksweltismus? Weiß es wirklich nicht, daß Christentum und Volksweltismus legale Kinder desselben Vaters, des Juden, sind? Daß daher die Romtische längst den „göttlichen Sinn“ des russischen Volksweltismus gefielet hat, und die protestantische eine Lanze für den spanischen brach? Warum klärt das Nationale Dagblad seine Leser nicht darüber auf, wenn es den Kampf gegen die Volksgefahren führen will? Kann man etwa eine jüdische Weltlehre durch eine andere gefärbte jüdische Weltlehre überwinden, die sich in denselben Zielen erfüllen will, wie das Christentum im Kommunismus? (Apostelgeschäfte.) Die Wölfer als die Leidtragenden müssen erkennen, daß der Unterschied nur in der Herrenschicht liegt, dem Juden im einen Falle, dem Priester im anderen, die über entrechtete Massen gesetzt werden.

Nur die klare Erkenntnis vom göttlichen Sinne des Menschenlebens und seine Verwirklichung vermögen die ungeheuren Gefahren zu überwinden, in die durch Seelenmißbrauch alle Völker Europas gestürzt sind. Die Philosophie Dr. M. Lubendorff zeigt Wege der Rettung. Leben und Tod können die Weiße ihres wahren göttlichen Sinnes wieder austreten; das Menschenleben erkannt als die heilige Aufgabe, Gottesbewußtsein in wacher Seele zu tragen und in selbstgewollter Tat erscheinen zu lassen; der Tod in erhabener Endgültigkeit, der die Gottesbewußtheit von

unwürdiger Enge und Gleichförmigkeit im einzelnen Menschen befreit und seine Unendlichkeit sichert durch den Wechsel seiner Träger. Deshalb ist der Wert des Lebens unabhängig von der Länge seiner Dauer und nur bestimmt durch den Grad, in dem göttliches Wesen in ihm Erscheinung wird. Das wurde durch den Vergleich eines jungen, für Wolf und Heimat sterbenden Soldaten und einem Geisse, der der Habgier oder dem Genuß verfallen, hinkriecht zum Grabe, deutlich gemacht und durch die offensichtliche Zustimmung der beiden Berichterstatter des N. Dagblad auch richtig verstanden. Wie schade, daß die tiefe und wahre Erkenntnis so in ihr Gegenteil verfllt den Lesern der Zeitung angeboten wurde!

### Zwei Auffassungen

Wir haben bereits gelegentlich der vielen Sittlichkeitsverbrechen katholischer Ordensgeistlicher, darauf hingewiesen, daß die christliche Lehre in ihrer Grundauffassung und nicht der Mißbrauch des Priester- oder Ordensstandes die Erlrung für diese Verbrechen bildet. Der Fall des katholischen Jugendverbandsfhrers und Studenten der Theologie, Schülle, der mit seinen 13- und 14jhrigen Schwestern Blutschande trieb, infolgedessen die jüngere ein Kind gebar, hat dies deutlich gezeigt. Wir bringen nachstehend den Bericht der M. N. N. vom 11. 1. 1937:

„Vor dem Schöffengericht in Offenburg hatte sich der 19jhrige katholische Theologiestudent und Dizellan-Jugendfhrer für Baden, Hans Schülle, wegen Blutschande und Sittlichkeitsverbrechen an seinen beiden Schwestern zu verantworten. Schülle war Führer sämtlicher katholischer Jugendverbände für Baden und studierte auf kirchliche Kosten Theologie, um Priester zu werden. Er hat in den letzten Jahren mit seinen beiden jetzt 13- und 14jhrigen Schwestern laufend Blutschande getrieben, und seine jetzt dreizehnjährige Schwester Margareta gebar vor einiger Zeit ein Kind, dessen Vater Schülle ist.“

Die Verhandlung gegen Schülle warf ein grelles Schlaglicht auf die Moralauffassung gewisser Kreise. Schülle stellte sich auf den Standpunkt, daß sein Verhalten sehr wohl mit seinem Wunsch, Priester zu werden, und seiner Stellung als kirchlicher Jugendfhrer zu vereinbaren wäre, da ja auch verschiedene Heilige in ihrer Jugend mit der öffentlichen Moralauffassung in Konflikt gekommen seien. Außerdem habe er geblickt und Absoziation erhalten, also sei die ganze Angelegenheit für ihn erledigt. Er sei sich daher seiner Schuld mehr bewußt. Schülle hat in den letzten Jahren immer wieder durch staatsfeindliche Tätigkeit gegen die Befehle verstoben, er hat in vielen Orten Badens Hebrden gegen die Hitler-

Jugend gehalten und die katholische Jugend zum Ungehörig gegen den Staat aufgefordert. So mußte er schließlich 1934 vorübergehend in Schutzhaft genommen werden. Bemerkenswert ist, daß Schülle auch nach der Ausbeziehung seines Treibens mit Genehmigung kirchlicher Stellen sein Studium fortsetzen durfte.

(Hervorhebungen von uns.)

Die Stellungnahme des Angeklagten zeigt deutlich die Übereinstimmung mit christlich-katholischer Auffassung. Er hat zweifellos recht, wenn er die „Heiligen“ der Kirche als Kronzeugen für sein Verhalten anführt. Bezeichnend ist weiter seine Erklärung, daß mit der Weichte für ihn alles erledigt sei und er seine verbrecherischen Handlungen wohl mit dem Priesterstande, für den er sich vorbereitet, vereinbaren könne. Warum auch nicht? Alles nur folgerichtig! Wer sich also über die Verbrechen des Angeklagten entsetzt, muß sich klar machen, daß sich hier zwei Moralauffassungen gegenüberstehen. Die Moral des Christentums und die Deutsche Moralauffassung. Daher auch folgerichtig die Rede gegen den Staat, welche der Angeklagte betrieben hat. Dieser Fall ist außerordentlich lehrreich mit Bezug auf den Punkt 24 des Programms der NSDAP., wo es heißt: „Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen.“

Unseres Erachtens verstößt ein religiöses Bekenntnis, welches solche Erscheinungen zeitigt und diese ausdrücklich mit seiner Lehre begründet, sehr stark gegen das „Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse“. Bereits der Hinweis auf die Weichte wäre für diese Beurteilung schon ausreichend. Dann folgt es eine Kirchenspaltung noch angesichts dieser entsetzlichen Auswirkungen der Weichte gegen uns zu geistern, weil der ehemalige Priester Konstantin Wieland in einer von uns herausgegebenen Schrift gegen diese Weichte geschrieben hat! Aber die Deutschen haben hier in mancher Beziehung einen guten Anschauungsunterricht erhalten!

Natürlich hat das erzbischöfliche Ordinariat die ungeheuerlichen, vor Gericht festgestellten Tatsachen dadurch abzuschwächen versucht, daß es eine andere Darstellung über Schülle's Tätigkeit von der Kanzel verlesen ließ. Die Kanzel dient bekanntlich neuerdings dazu, allerlei Erklärungen zu verlesen, welche an sich unhaltbar sind, aber durch den Umstand, daß dem Priester dort nicht widersprochen wird, ihren Eindruck auf die suggerierten Südlungen nicht verfehlen. Diese Erklärung des erzbischöflichen Ordinariats steht deshalb auf

gleicher Stufe, wie alle derartigen Erklärungen. Sie hat das „Hakenkreuzbanner“ vom 18. 1. 37 zu einer Nichtigstellung dieser „Erklärung“ - oder besser „Verunklärung“ - veranlaßt, unter der bezeichnenden Überschrift:

„Das erzbischöfliche Ordinariat läßt!“

Nach dem was wir bisher von erzbischöflichen Ordinariaten und überhaupt von Vertretern der Priesterkassen römischer oder ewangelischer Observedanz erlebt haben, überrascht uns das nicht. Wenn die Vertreter der Priesterkassen lügen, so befinden sie sich ebenfalls in voller Übereinstimmung mit der kirchenbäterlichen Tradition und Lehre, über welche bekanntlich der Theologe B. H. Ribow so klar und deutlich äußerte, „daß die Kirchenlehrer und die Vorsteher der christlichen Gemeinden es für durchaus erlaubt hielten, Lügen zu erfinden, Lügen unter die Wahrheit zu mischen und zumal die Feinde des Glaubens zu betrügen, wenn sie nur dadurch der Wahrheit“ (d. h. was sie so „Wahrheit“ nannten, der christlichen Lehre) „Vorteil und Nutzen brächten.“ (Vergl. „Das große Entsetzen - die Bibel nicht Gottes Wort“ von E. und M. Lubendorff.) S. 6.

### Der unbequeme Lessing

Herr Dr. Heinrich Budor schreibt, - wie es in dem Anmeldebogen für eine zu gründende „Budor-Gesellschaft“ heißt, - „völkisch-antisemitische, germanistisch-vorgeschichtliche, atlantisch-helgoländische, sprachgeschichtliche, vollkundliche und seelenkundliche Schriften“. Hoffentlich hat der Leser das alles verstanden und fließend gelesen, und glaubt nicht etwas, es wäre einem Übungsbuche für Stotterer entnommen. Herr Dr. Budor ist nämlich Sprachforscher. Er beschäftigt sich im Rahmen seiner „völkisch-antisemitischen - - - - (s. oben) Schriften“ jetzt auch mit Lessing, den er nicht leiden mag. Aus diesem Grunde beschäftigt er sich weiter mit dem in Folge 18/36 erschienenen Aufsatz von Frau Dr. Lubendorff und schreibt:

„Auch gegen die Darstellung von Frau Dr. Mathilde Lubendorff im Heiligen Quell vom 10. 12. 1936 muß Einspruch erhoben werden. Sie spricht da von dem derzeitigen größten Dichter und Denker, der deutscher Kunst und deutscher Kultur Befreiung vom Fremdbesitz gebracht hatte, dem vom Willen zur Wahrheit ganz und gar von früher Kindheit und bis zum Tode hin besetzten Lessing, einem unserer großen Vorkämpfer vergangener Jahrhunderte für die Freiheit Deutschen Gott-erlebens“. Welche Entgleisung, Frau Dr. Lubendorff! Ich empfehle Ihnen dringend, das wortwörtlich zurückzunehmen! Welche Dreistigkeit, Herr Dr. Budor! Wir empfehlen Ihnen dringend, sich etwas zusammenzunehmen! Den

den übrigen Ausführungen gegen Lessing. Die Herr Dr. Pudor sonst noch macht, kann man nur sagen: pro pudor! Im großen, ganzen befindet sich Dr. Pudor etwa in Übereinstimmung mit dem „Teilenburger Sonntagsblatt“ v. 11. 10. 36 Nr. 41, welches zwar keine - - „I. oben - - Schriften“ schreibt, aber weinte und meinte: „... dabei beruft sich Ludendorff auf der ersten Seite auf Lessing! Ludendorff beruft sich auf Lessing! Was bedeutet das?“ - (Ja, was bedeutet das wohl?) - „Ludendorff, der erbitterte Gegner der Freimaurerei nimmt einen Freimaurer zum Kronzeugen, wenn es gegen das Christentum geht...“ Wirklich, ganz allerliebste! Dr. Pudor und die Priester sind sich im Grunde einig, wenn auch beide andere Gründe für ihre Ablehnung Lessings heibringen. Lessing kämpfte bekanntlich gegen das überhebliche Priestertum und gegen die Überheblichkeit von gewissen Gelehrten. Das gefällt manchem nicht! Wir bitten daraus nicht etwa zu folgern, daß ein so klar denkender Mann wie Lessing, auch gegen Herrn Dr. Pudor gekämpft hätte! Jedenfalls war es hohe Zeit, daß das Buch „Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal“ von Frau Dr. Ludendorff erschien, wodurch die ganz vermittelte, halb verrottete Anschauung, Lessing habe für das Judentum gekämpft, beseitigt wird. Sie ist typisch christlich und dem Juden hoch willkommen! Es gehört eben doch eine etwas mehr in die Tiefe gehende Betrachtung und ein geschichtlicher Blick dazu, als Herr Dr. Pudor mit seinem schnell fertigen Urteil über Lessing vertritt, um die Rolle, die Mendelssohn gegenüber Lessing spielte, zu verstehen. Den heutigen Maßstab, den wir durch unsere Erkenntnisse gewonnen haben, bei Lessing anzulegen, ist etwa so töricht, wie Kaspari den Vorwurf zu machen, daß er nicht gleich eine elektrische Dramalampe konstruiert hat. Aber noch etwas anderes ist bezeichnend. Dem ahnungslosen Lessing wird der Umstand, daß er unter so sonderbaren Verhältnissen auf das Werben der Loge hereinfiel, zum schwerwiegenden Vorwurf gemacht, obgleich er sich, sobald er klar sah, von der Freimaurerei abwandte, sie sogar später scharf ablehnte und sich anschickte, sie zu bekämpfen. Bei Goethe, der zeitweilig der Freimaurerei ebenso hegehört, wie treu und gehoramt anhing, wird dieser Vorwurf der Logenzugehörigkeit als völlig „absurd“ abgelehnt, weil wir ihn neben anderen Gründen der Ablehnung erhoben haben. Lessing sollen - was noch nicht einmal den Tatsachen entspricht - die Juden berührt gemacht haben und daher laugt er nicht. Goethe, der von den Juden in überschwenglichster Weise emporgelobt wurde und noch wird, der eingetandemerkung wurde nie als Deutscher fühlte, ist „der“ vielgepriesene „Deutsche Dichter“. Lessing, der

die Deutsche Literatur von französischen Einflüssen reinigte und Voltaire von der Deutschen Bühne verjagte, wird verworfen. Goethe, der seinerzeit den „Mahomet“ von Voltaire zum Erstaunen Schillers und anderer Deutscher wieder aus der Verlesung holte und auf die Bühne brachte, als es bessere Deutsche Dramen gab, wird gefeiert! Ihm tut es auch keinen Abbruch, daß er weltanschaulich von dem Juden Spinoza abhing und diesen für den größten Philosophen erklärte. Ja, Spinoza ist eigentlich erst durch Goethe der berühmte „Philosoph“ geworden. Dies sind nur einige handgreifliche Beispiele. Sie zeigen aber klar, wozum es geht. Lessing griff nämlich die Priesterkaste, die Bibel und überhebliches Gelehrtentum an. Er kämpfte! Da r um fest man ihn nach Kräften, die allerdings unzureichend sind, herab! Goethe fand diese Bibel wunderschön, wenn er sich auch manchmal über das Christentum abfällig äußerte. Er kämpfte jedoch nicht, damit ja „eine Ordnung“ umgestoßen würde! Die Angriffe auf Lessing sind daher sehr, sehr deutlich! Von völkischer Seite vorgebracht, verraten sie nur selbsteigste Oberflächlichkeit. Wir können hier nicht weiter auf diese Angelegenheit eingehen und verweisen deswegen auf das neue Werk von Dr. Rathilde Ludendorff „Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal“. Dort sind alle diese Fragen restlos geklärt. 26.

### Carneval - Fasnacht.

Der „Carneval“ ist kennzeichnend für die Linie Wien-München-Wien. Der Norddeutsche steht dem Carnevalstreiben fremd gegenüber; er kennt zwar die „Fasching“, „Fasnacht“ (Faschnacht), „Faschingball“, „ennt auch eine Vermummung, doch kein solch offentliches Maskentreiben und solche, das ganze Stadtbild beherrschenden und allen Verkehr brachlegenden Umzüge wie im Westen und Süden Deutschlands.

Woher kommt der Brauch? Ist er überhaupt ein Deutscher? - Aus ältesten Zeiten stammt das Vermummten, das Annehmen einer anderen Gestalt; den Rassen der „Schachtel“ sind solche Verkleidungen, meist als Schreckgestalten gegen die Dämonen, eine „sakrale“ Handlung. Der nordischen Rasse, die Dämonenfurcht überwand, einer Rasse mit einer „Lichtlehre“ im Erbgut, kann ein solcher Sinn nicht mehr unterlegt werden. Der Anteil anderer Völkern im Deutschen Volk macht jedoch für solche Dinge empfänglich. -

Im Norden finden wir im Brauchtum auch noch Verkleidungen, schon von der Julzeit an durch die ganze Vorkarntungszeit. Sie sind aber nichts anderes als Sinnbildgestalten des Naturgeschehens und gehen alle zurück auf die Darstellung des Kampfes zwischen Sommer

und Winter. Was lag einer kampfrohen Klasse, wie der nordischen, näher, als bei solch inniger Naturverbundenheit das langwährende Ringen zwischen Winter und Sommer, zwischen den Frostriesen und dem Lenz, mitzukämpfen, es sinnbildlich zu gestalten. Durch unsere Märchen und Sagen klingt das noch mit, in Sneewittchen u. a., in den Edda-Liedern von Sotners Fahrt, Schwingtag und Goldfreude, des Hammers Heimholung, im Kampf Siegfrieds mit dem Drachen, im alten Volksspiel „Streitgespräch zwischen Sommer und Winter“, siehe in „Zwei Frühlingsspiele“, Heft 1 der „Jahreslaufspiele“, im Volkstied (siehe Seite 46 in „Lieder der Deutschen“). Das Winter-(Tod-)Austreiben und der feierliche Einzug des Waifönigs und der Waifönigin gehörten in diese Reihe und schlossen das Frühlingsbrauchtum ab. Der „Prinz Carneval“ ist nichts anderes als eine Vorwegnahme des Waifönigs, allerdings ins Komische gezogen. Unter dem Einfluß römischer Sitten ist der „Carneval“ in den Städten entstanden und zeigt auch entsprechendes Gepräge; im Süden beginnt der Frühling früher, daher die Vorverlegung. Im Übrigen zeigt sich in den typischen beiden Gestalten „Pierrot“ und „Harlekin“ noch die alte Grundlage des Winter-Sommer-Spiels: der Harlekin trägt die Lebens- und Frühlingsfarben Grün und Rot, der Pierrot die Winterfarben Weiß mit Schwarz und zieht immer den Kürzeren.

Die Ableitung des Wortes Carneval von carno vale — Fleisch lebewohl, weil die katholische „Fastenzeit“ beginnt, ist ebenso abwegig wie die Deutung, Fastnacht komme von Fasten. Carneval kommt von carrus naivalis, dem Schiff-Karren, einem alten Brauch, ein Schiff auf einem Wagen festlich geschmückt im feierlichen Zuge zu geleiten, endlich aus dem Wiederbeginn der Schiffsahrt; heute verbunden mit dem Einzug des Waian; die Bräuche sind durcheinander gekommen, nicht zuletzt durch die Verfolgungen und Sinnenstellungen durch das Christentum. Fast ganz vergessen ist der bäuerliche Frühlingsbrauch des Pflugumgusses. Fasten = fruchten. Fastnacht ist eine Fehlbildung. Das „vierzigstägige Fasten“ hat erst die römisch-katholische Kirche eingeführt - Karl der Gachsenschlächter bedrohte mit Todesstrafe, wer die Fasten nicht hielt; die Vorfrühlingsbräuche sind viel älter, auch der Name. Wunderlich heißt es noch: Fastnacht, Fastnet, Fastnächte, Fastelnächte; richtiger ist auch die Bezeichnung Nächte, es handelt sich nicht um eine Nacht, nicht um den verrückten „Fastlingsdienstag“, sondern um eine ganze Zeitspanne. Aus dem Bäuerlichen als Grundlage Deutscher Brauchtums erklärt es sich und, daß nach dem Ausruhen im Julmond mit dem

zunehmenden Sonnenlicht immer mehr die Freude sich Bahn bricht und die überschüssigen Kräfte sich ausüben in Tanz und Spiel. War die Arbeit der Frauen und Mädchen in den Spinnstuben fertig, hatten Männer und Bur-schen das Ackergerät, Geschirr und Hausgerät wiederhergestellt, ihre Holzschänke und Leber-arbeiten vorwärtsgebracht, so traf man sich an den Abenden zu Tanz und Spiel. Wie Schelmerei sich auswirkt, zeigt noch das „in den April schicken“ im Grunde genommen eine Probe auf die Denkfraft und das Freisein von Suggestionen. Und wie herz-erfrischend ist der Humor, den nordische Bauern in der Eddadichtung „Des Hammers Heimholung“ kundtun: Thors Hammer ist von den Reifriesen gestohlen worden; sie begehren als Lösegeld Freia, als Braut für Trum. Thor wird als Braut mit Freias Gewand angezogen, Loki verkleidet sich als Ragn, ein rechter Fastlingsherz, doch mit tiefstem Sinn; als Thor seinen Hammer wieder in Händen hält, zerfemmet er die Riesen - das erste Frühlingsgemitter bricht die Nacht des Winters. - An diesem Stück der Edda wird besonders klar, was unsere Vorfahren weit entfernt waren von einem „Götterkult“; es waren nur Sinnbilder für Naturgeschehen und das Erleben in der eigenen Brust, sonst hätten sie sich nie solche „Schmerz“ erlaubt. Was geschähe wohl mit einem, der sich mit einer der christlichen Götterpersonen oder einem „Heiligen“ so einen Fastlingsherz machte? Die Kirche kommt am „Aschermittwoch“ wieder in Tätigkeit und die Priester machen auf die Stirnen ihrer Gläubigen das Västerkreuz aus Asche - nun gibt es genug „Sünden“ zu beichten, deshalb mag wohl das Fastlingstreiben in der „Pfluggasse“ am Rhein und in den südlichen Hauptstädten, verbunden mit dem dazugehörigen nötigen Alkoholverbrauch schließlich doch nicht ganz so gegen den Willen der Kirche sein, die es ja aus ihrer orientalisirömischen Heimat her kennt (die Juden haben zum Purimfest ihr Karren-, Krosken- und Freudentreiben im Gebeten an die Abmordung von 75 000 „Antisemiten“; siehe das Buch Esther 9, 16 und im „Quell“ Folge 5 vom 5. 6. 1934, S. 193). Im jüdischen Purimfest ist Ähnliches wie im christlich-römischen Karnevaltreiben, das die Deutsche Vorfrühlingsfeier verdrängte. Daher stammt wohl auch das „Fasten“, als Erinnerung an das Fasten der Esther, bevor sie zum König für ihr Volk bitten ging. Am Purimtage darf auch der Jude einmal betrunken sein - das ganze Jahr nüchtern, Purim „Schiffert“! Die Christen machen es ihnen wieder nach, nicht nur an dem einen Tag! Und tragen am „Aschermittwoch“ von der Hand des Priesters das Zeichen an der Stirn - Juden bestreuten mit Asche ihr Haupt, nach der Bibel - Deutsche Bauern

bestreuten mit der Asche ihrer heidnischen Faschnachtfeuer die Felder.

Deutsche Fröhlichkeit, Humor aus nordischem Erbgut ist etwas ganz anderes als römisch-orientalische Saturnalie. - Sebastian Brant (Straßburg 1458-1521) schrieb 1494 sein „Rattenstich“ in Anlehnung an den Faschnachtbrauch, einen mit Ratten besetzten Schiffstutzen durch die Straßen zu ziehen; er geht darin seine Zeit, sie kommt ihm wie ein großer Karneval vor - die Fahrt nach „Ratagonien“. Aber auch als Christ muß er die Verlotterung und Mißbräuche der Kirche und Pfaffen geißeln und dem Papste widmet er ein besonderes Sprüchlein:

„Sanct Peters Schifflin ist im schwanz,  
ich sorg gar vast den untergang;  
die Wellen schlagen all sit dran,  
es wirt vil sturm und plagen han.“

Wie wäre ein neues „Rattenstich“ im Jahre 1937? J. H. H.

#### „Missionare „arbeiten“!

In der „Elbinger Zeitung“ v. 21./22. Nov. 1936 Nr. 273 (3. Blatt) liest man nachstehende bezeichnende Begebenheit aus Neu-Guinea:

„Soeben ging ein beispielloser Fall zu Ende, der sich in Neu-Guinea ereignete, und der dazu geführt hatte, daß sich Missionare verschiedener Bekenntnisse gegenseitig bekriegten. Das letzte Wort sprach das Gericht in Rabau; der Missionar Eranssen erhielt eine Strafe von fünf Jahren Gefängnis.

Vor einiger Zeit war eine bittere Rivalität zwischen den Missionaren der verschiedenen Kirchen im Gange, und zwar wollte jeder das Gebiet im Hinterland hinter Rabau für sich beanspruchen, in dem bisher noch keine Missionsstation errichtet war. Um die Sache zu einem endgültigen Ende zu führen, nahm Eranssen die Sache höchst selbst in die Hand und sandte drei Eingeborene mit strengen Anweisungen zu der rivalisierenden Mission, und ließ dort Feuer anlegen. Den Eingeborenen hatte er strenge Schweigepflicht auferlegt. Diese widerstanden jedoch einem Kreuzverhör nicht.

In der Urteilsbegründung hieß es, daß Eranssen seine Kirche degradiert habe und daß er, der als Vorbild für die Eingeborenen an seinem Posten stehe, doppelt verwerflich gehandelt habe.“

Devianschiebungen und Unzuchtverbrechen, Schwindel und Fälschungen aller Art sind wir ja bereits von den Vertretern christlicher Priesterkassen gewohnt worden. Hier handelt es sich nun um eine Brandstiftung - mal etwas anderes! Die Art und Weise wie diese Brandstiftung ausgeführt werden sollte, wobei der Missionar die Eingeborenen obendrein zur Lüge verführte, wirkt ein besonderes Licht auf

diesen Priester, der, nach dem später in die Bibel hineingefüllten Worte „Gehet hin und lehret alle Völker“, die Südseeinsulaner mit christlicher Verworfenheit seelisch verdirbt. Ein aufschlußreiches Bild von der christlichen Mission, für die manche Deutschen ihr schwerverdienendes Geld hingeben! Unser alter Befehlshaber, der Probst Sommer aus Blankensee, meinte zwar im „Gemeindeblatt Missionen“ Nr. 1 Januar 1937 von der Mission: „Solch große selbstlose Arbeit der Mission verdient wäherlich eher Anerkennung und Bewunderung, als geschäftige, von Unwissenheit strotzende Aufsätze.“

Aber was meinte Probst Sommer nicht alles! Probst Sommer meinte auch, die Bibel sei „Gotteshort!“ Er meinte weiter, jene Tacitusstelle sei echt, die davon handelt, daß ein Christus gelebt habe. Allerdings - könnte die damit im Zusammenhang stehende Stelle, daß die Christen Rom angezündet haben, nach dem was sich auf Neu-Guinea ereignete, schon echt sein. Vielleicht haben die Priester es f. St. ebenso gemacht und andere zur Brandstiftung verleitet. Jedenfalls zeigt dieser Vorfall so richtig, wie Missionare zuweilen arbeiten.

Wenn daher Probst Sommer jenen oben angeführten Satz schreibt, so müssen wir feststellen, daß die Unwissenheit auf seiner Seite liegt. Denn sonst müßte er ja auch diese Brandstiftung als „große, selbstlose Arbeit“, welche „Anerkennung verdient“, werten. Da dies doch recht eigenartig wäre, müssen wir wohl Unwissenheit annehmen. Das würde auch seinen geschäftigen Aufsätzen gegen den Feldherren eher entsprechen. L6.

#### Ein bezeichnendes Buch

Der Verfasser eines Buches „Soldat und Mönch“ ist Vater Vogler aus der Benediktinerabtei Maria Laach. Er war im Kriege Leutnant und Bataillonadjutant. Bis 1925 war er Protestant. Er heiratete eine Frau, die an Gemütskrankheit litt (S. 23), die sich bis zu religiösen fixen Ideen steigerte. Sie lebte in dem Wahne, die einzige Sündin, welche nach der biblischen Lehre dem Menschen weder in dieser noch in jener Welt vergeben werde, begangen zu haben, nämlich „die Sünde wider den Heiligen Geist“ (S. 24). Eines Tages war sie verschwunden. Sie hatte am Karfreitag 1925 in der Ruine einer Benediktinerabtei Selbstmord verübt (S. 26).

Das hat den Verfasser veranlaßt, sofort katholisch zu werden! Er schreibt (S. 26): „Um Abend, da ich die Nachricht von ihrem Heimgange empfing, sagte ich den Entschluß, in die katholische Kirche einzutreten“. 1 1/2 Jahre später (Januar 1927) ließ er sich in ein Benediktinerkloster aufnehmen. Der ehemalige Protestant trat nun nicht etwa später, als er die Möncherei gekehrt hätte, aus dem

Orden aus, nein er ließ sich „umformen“, legte die ewigen Gelübde ab, ließ sich zum Priester weihen und schreibt einen dicken Mäzger, in dem er das Klosterleben verherrlicht.

Daß ein früherer Soldat Mönch wurde, ist in der Geschichte schon öfter dagewesen, aber deshalb das Buch „Soldat und Mönch“ zu nennen, ist eine Geschmackslosigkeit. Er verbiegt das Soldatentum, indem er sagt: „Auch der Mönch stirbt für eine große Sache“, indem er das Mönchtum ein „geistliches Soldatentum“, einen „Kriegsdienst“ für Christus nennt und dergl. (S. 95, 105, 346 und sonst).

Auf Seite 127 bringt er es fertig, das Mönchtum mit dem Nationalsozialismus in Verbindung zu bringen, indem er sagt: „Gerade bei uns in Deutschland ist eine innere Wandlung im Gange, die durchaus in Richtung der Gelübde des Benediktinermonches zu liegen scheint (!). Unsere Jugend fühlt sich heute mehr denn je zum Gehorchen gedrängt, der Ruf nach Frucht und Ordnung usw.“ Er bringt es fertig, klösterlichen Gehorsam mit dem Gehorsam gegen den Führer auf eine Stufe zu stellen (S. 124). Dagegen gesteht er (S. 76/77), daß er einmal Mitglied einer Freimaurerloge gewesen ist, wobei er entschuldigend sagt, es sei eine „antifemistische“ Freimaurerloge gewesen!

„Soldat und Mönch“ dient der katholischen Aktion. Es ist so geschrieben, daß Unbelehbare Lust bekommen sollen, in Klöster einzutreten und so die Truppe des Papstes zu verstärken. Alles malzt er breit aus, und unwissende Leser sagen sich: „Ach, wie schön muß es im Kloster sein!“

Das Buch ist deutlich als eine Erweiterung auf das von Dr. E. Gottschling („Zwei Jahre hinter Klostermauern“) geschrieben worden. Er bestätigt alles das, was schon Gottschling über Gelübde, Briefzensur, Schuldkapitel, Beißelung, klösterliches Strafrecht, liturgisches Beten, jübliche Zeremonien usw. gesagt hat (nur die Bußarten verschweigt Bogler). Bei Bogler sind alle diese Dinge unter dem Aspekt der mittelalterlichen und ewig sich gleichbleibenden Mönchsphäre dargestellt, n. a. W.: Die Unnatur wird verherrlicht. Damit füllt er 360 Seiten. Verschiedentlich kommt priesterlicher Dünkel zum Ausdruck, so S. 259: „Ich bringe das Mesopfer dar in der Hauptstadt des Reiches, daß es dem ganzen Volke zum Heile sei“. Jeder will schöpfen an der Überfülle der Kraft des priesterlichen Gnadenstroms“ (S. 257).

Jedermann weiß doch, oder sollte es wissen, daß bei uns in Deutschland die mittelalterliche Denkart zu Grabe getragen wird. Aber der ins Mittelalter umgeformte oder zurückgeformte Verfasser von „Soldat und Mönch“ merkt das nicht. Oder will es nicht merken? Er schreibt für die, die nach einer Generation ausgestorben sein werden. Wigonie der katholischen Aktion.

Es ist außerordentlich aufschlußreich zu sehen, auf welche Weise versucht wird, das Mönchs- und Ordenswesen wieder zu Macht und Ansehen zu bringen, nachdem die Devisen- und Sittlichkeitprozesse einen so bedeutungswerten Anschauungsunterricht ergaben.

Dr. E. G.



In Portugal ist der „Schwarze Mann“ zwar verboten, aber voreerst (?) nur für Kinder.

## Eingelaufene Bücher und Schriften

**Hans Riegelmann:** „König Friedrichs letzter Wille“. Wb. Klein Verlag, Leipzig E 1. Preis RM. 1.50.

Im neuer Auflage, neuem Gewande und - was das Wichtigste ist - mit wesentlich erweiterten Ausführungen ist dieses kleine, aber desto gewichtiger Buch, erschienen. Es war ein Verdienst des Verfassers, dem Deutschen Volke in dieser handlichen Form, die Testamente des großen Königs, welche sich auf seine Bestattung beziehen, zugänglich zu machen. Auf diese Weise kann sich jeder Deutsche überzeugen, daß man nicht einmal die einfachste Bestimmung des Testaments über Art und Ort des Begräbnisses durchführte. Wenn Priester um diese Tatsache mit Sophismen herumreden, so überrascht das nicht; von ihnen ist nichts anderes zu erwarten. Wenn dies aber andere tun, die vorgeben, den König zu verehren, so ist das doch sehr ernst. Damit keiner die Ausrede hat, nicht Bescheid zu wissen, ist es geboten, diese Schrift jedem Deutschen in die Hand zu geben. Jeder kann sich überzeugen, wie die Priesterkaste, bzw. deren Hörige, die klaren Anordnungen des Königs mißachtet haben, und ihn, völlig gegen seinen schriftlich, in feierlicher Form niedergelegten Willen, in der Kirche beisetzen, um über den antichristlichen König im Tode noch triumphieren zu können. Die Verbreitung dieser Schrift sei daher *dringend* empfohlen. Die Ausführungen des Verfassers erläutern die Testamente in trefflicher Weise, so daß man sagen kann, die Schrift hat gegenüber der ersten Fassung ganz außerordentlich gewonnen. Im Zusammenhang mit diesen Testamenten sieht man, wie sich selbst in solchem Falle die Einflüsse der Kirche bemerkbar machen und auswirken. Walter Löhde.

**Dr. Franz Hochstetter:** Die Gütertauschlehre. Eine Ausrüstung der liberalen Nationalökonomie. Verlag Rudolf Sigmund, Lauf bei Nürnberg. 152 S., brosch. RM. 3.80.

Mit Nachdruck hat der Feldherr häufig auf die Tatsache hingewiesen, daß die Wirtschaft das Mittel der überstaatlichen Hochfinanz der Juden und Roms ist, sich zu bereichern, die Völker ihrer Freiheit zu berauben und zu verderben und in Kriege zu hegen. Er hat die Wahnung ausgesprochen, die Augen weit aufzumachen und sich klares Wissen auch auf wirtschaftlichem Gebiete anzueignen.

Dazu ist kaum etwas besser geeignet, als die Werke Dr. Hochstetters, auf die mit allem Nachdrucke hingewiesen sei. Hochstetter ist Volkswirt von Beruf und als Wirtschaftsberater und vom Landesfinanzamt zugelassener Helfer in Steuerfachen tätig. Er kennt die Wirtschaft und die sie beeinflussenden Kräfte

auf der Anwendung und Erfahrung des Alltags in allen Einzelheiten. Das vorstehend angegebene Buch beweist, daß es sehr wohl möglich ist, Wissenschaftlichkeit mit lebendiger und leicht faßlicher Schreibweise zu vereinen. Es muß in seiner Kristallklarheit und eindeutigen Fassung als Standardwerk der Volkswirtschaftslehre bezeichnet werden.

Es werden keine Vorkenntnisse vorausgesetzt. Der Verfasser beginnt vielmehr mit einer, in ihrer Knappheit vorzüglichen, Fassung der Grundbegriffe. Er beweist, daß die Volkswirtschaftslehre keine Geheimwissenschaft ist, die nur einem kleinen Kreis Ausgewählter zugänglich sein darf. Das Buch ermöglicht jedem Volksgenossen, die Zusammenhänge und Ursachen der Wirkungen zu verstehen, die er täglich am eigenen Leibe zu spüren bekommt.

Nach einer Klarlegung der einzelnen Wirkungskräfte des volkswirtschaftlichen Stoffwechselfreistausches räumt der Verfasser mit der Wertlehre auf, die lange Jahrzehnte hindurch die liberale Volkswirtschaftslehre unfruchtbar gemacht hat. Er setzt an ihre Stelle die Lehre vom Preis und von der Preisbildung und zieht die unabweislichen Folgerungen, indem er als Hilfsmittel für die Ermittlung und Beobachtung von Kaufkraftveränderungen des Geldes Preisindexsysteme (Indexzahlen) fordert. In der Lehre vom Geld, vom Kapital und Zins und vom Geld und Staat werden alle Zusammenhänge der Wirtschaft in übersichtlicher Anordnung für Jedermann verständlich gemacht. Allen noch vorhandenen offenen oder versteckten Goldgläubigen und allen denen, die noch nicht gelernt haben, die Währung vom Wechselfuß zu unterscheiden, gibt der Verfasser Gelegenheit, die offensbaren Lücken in ihren Kenntnissen auszufüllen. Nach einer kurzen Unterweisung über den Kredit und die Anselständigkeit der Kreditwirtschaft faßt Hochstetter das Ergebnis des Forschungswegs nach einer Abrechnung mit der „liberalökonomie“ in 21 Leitfäden zusammen.

Die Gütertauschlehre zeigt die Wirtschaft als organische Ganzheit. Was sie so besonders angehend macht, ist die Tatsache, daß sie nicht nur von einem tiefen Denker und einem von Voreingenommenheiten und Bindungen freien Forscher in einer seltenen zwingenden Eindeutigkeit geschrieben ist, sondern, daß man in dem Verfasser den volkwirtschaftlichen Arzt findet, den der Anblick des Jammers der wirtschaftenden Menschheit zum Heilen treibt. Die Gütertauschlehre ist das Buch, das ich allen Volksgenossen dringend und warm empfehle, deren Sozialempfinden ein klares Ziel und einen klaren Weg für ihr Vollen zur Mithilfe verlangt. Fritz Jagbauer.

## Antworten der Schriftleitung

**Berlin.** — Sie fragen uns nach General v. Seedt. Bei voller Einschätzung der Leistung des General v. Seedt im Weltkriege, können wir nicht verpassen, daß er es war, der bei dem Kappunternahmen schon am 13. März 20 General v. Lüttich in den Rücken fiel und bei dem 9. November 23 die Reichswehr gegen die Völkischen aufbot und zwar in voller Übereinstimmung mit Herrn v. Raue und der bayerischen Regierung. Das gehört zu dem geschichtlichen Bilde, das wir uns über die Einstellung des General v. Seedt zum völkischen Gedanken zu machen haben.

**Würzburg.** — Ganz recht. Uns ist auch bekannt, daß die römischgläubigen Laienpriester nur das Gebot „der Ehelosigkeit“ schwören, während die römischen Orden einschließlich der Jesuiten „Keuschheit“ eidlich geloben. Hierin liegt ein wesentlicher Unterschied. Es dürften dadurch viele Erscheinungen im öffentlichen Priesterleben und im Leben unseres Volkes erklärlich werden. Die Deutschen müssen nur die Augen recht schön aufmachen.

**Münster.** — Sehr charakteristisch ist, daß das dortige katholische Kirchenblatt vom 1. 1. 1937 über die Verbreitung der Schrift „Das große Entsetzen — die Bibel nicht Gottes Wort“, das wieder gibt, was der Feldherr in der Folge vom 5. 9. 36 schrieb. Wir müssen dem Kirchenblatt seine Freude nehmen. „Das große Entsetzen“ ist einschließlich der Folge des „Am Heiligen Quell“ in weit über 300 000 Exemplaren im Volk und wird noch weiter verbreitet. Wir hoffen, daß das katholische Kirchenblatt seinen Lesern das mittelt. Der Feldherr ist nicht „enttäuscht“, sondern er weiß, daß er den Priesterkasten einen empfindlichen Schlag versetzt hat. Das entnimmt er mit Genugtuung den christlichen Ergüssen von Priestern der christlichen Kirche. Aber — die Verbreitung muß weitergehen!

**Kaiserslautern.** — Es kann einem ja ordentlich gruselig werden, wenn man liest, wie Kirchenorgane mit dem baldigen „jüngsten Gericht“ drohen. Schon Jesus von Nazareth hat sich mit der Anündigung des jüngsten Gerichtes erheblich getäuscht, was bekanntlich nicht hindert, daß Priesterkasten ihn als unfehlbaren Gottessohn erklären. Vielleicht wird das jüngste Gericht aber anders ausfallen, als Vertreter der Priesterkasten es meinen.

**Kiel.** — Das Altonaer Kreisblatt vom 31. 12. 36 schreibt: „Ganz erschreckend ist das Absinken der Abendmahlziffer: 1826 waren es bei 600 Einwohnern noch 406 Abendmahlsgenossen, d. h. es ging jeder Erwachsene wenigstens einmal im Jahr zum Tisch des Herrn, 1924 war ein Tiefpunkt, als nur 145 Abendmahlsgäste kamen, diesen Tiefstand

haben wir 1936 mit 130 unterschritten. Der Stand der Abendmahlziffer ist aber — soweit man das in Zahlen ausdrücken kann — kennzeichnend für den geistlichen Stand einer Gemeinde.“ Gut so, die „Hölle“ verliert ihre Schrecken und damit ist die „Hölle“ überwunden! Allerdings im anderen Sinne als es die Priester wollten; aber endgültig.

**Mannheim.** — Wir begrüßen es, daß in der Zeitung „Der Bankarbeiter“ ein Hinweis auf das Wert „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende“ und den Verlag enthalten ist. Es sollten alle Deutschen versuchen, in die ihnen nahelebende Presse Hinweise zu bringen.

**Baun.** — Sie bitten uns, Ihnen geeignete Aussprüche großer Deutscher zu nennen, die die Kinder an Stelle des christlichen Abendgebetes sprechen. Wir können Ihnen diese Bitte nicht erfüllen, denn wir sehen gerade in dem Sprechen auswendig gelernter Worte eine große Gefahr für die Kinder. Sprechen Sie mit ihnen über den vergangenen Tag, helfen Sie dem Kind, sich selbst in seinem Handeln richtig erkennen und was etwa an Unschönem vorgekommen sein sollte, selbst als unschön zu erkennen und zu meiden.

**Stralsund.** — Ihre Beilage bekundet, daß dieser Pfarrer Schauer überzeugter Christ ist, der Ihnen durch diese Schrift beweisen will, daß Christentum und Helidentum vereinbar seien. Er wird Ihnen sicher den „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ ablehnend zurückschicken. Aber über die Art seiner Selbstschöpfung ist hiermit nicht das geringste gesagt, er kann sie als Christ genau so ausüben und unterlassen, wie dies der Fall wäre, wenn er sich den Erkenntnissen Frau Dr. Ludendorffs anschließt.

**Hamburg.** — Sie haben ganz recht! General v. Haefen sagt in: „Neuzeitliche kriegsgeschichtliche Forschungsmethoden“ (Sonderausgabe a. d. Sitzungsberichten der preuß. Akademie d. Wissenschaften, Phil. hist. Klasse 1935 XIX), nachdem er den oft zweifelhaften Wert der archaischen und anderen christlichen Unterlagen der Forschung kritisch untersucht: „Blüßlicher Weise verfügt der erste Generalquartiermeister, General Ludendorff, über ein ganz ausgezeichnetes Gedächtnis und kritisches Unterscheidungsvermögen. Seine Angaben haben der kritischen Nachprüfung fast immer standgehalten; wenn er der Zuverlässigkeit seines Gedächtnisses nicht ganz sicher ist, lehnt er eine Auskunft ab.“ Sie sehen, wie ungeheuer wichtig die geschichtlichen Klarstellungen und Abhandlungen, welche der Feldherr in unserer Halbmonatschrift gibt, sind. Unter Umständen wichtiger als Alten aus Archiven! General v. Haefen gibt nämlich in der er-

wählten Abhandlung Beispiele, wie bestimmte Treutümer in amtlichen Aufzeichnungen erst durch mündliches Befragen richtig gestellt werden konnten. Wie es im übrigen mit Dokumenten geht, sehen Sie ja an dem Fall der Kürsch in Paris „verschwindenden“ wichtigen Noten und Akten über die diplomatische Vorgeschichte des Weltkrieges. Wenn in späteren Jahrzehnten jemand über die Tatsachen schreibt, so werden die Geschichtswissenschaften dann wohl sagen, es wären für diese heute noch bekannten Tatsachen gar keine ausschließlichen Unterlagen vorhanden, also wäre es nicht „wahr“! So entstehen dann ganz andere Geschichten, die aber mit **Geschichte** nichts zu tun haben. Wenn das nun heute geschieht, so können Sie sich leicht vorstellen, wie es früher gegangen ist, als fast nur Priester und ihre Hörigen die Archive vermalten! Es wurde in diesen Archiven sehr vieles niedergelegt, „was sich nie und nirgends hat begeben“, aber die

späteren Geschlechter von der „großartigen Kulturarbeit“ des Christentums „überzeugen“ sollte. Anderenfalls ist zweifellos noch mehr Belastendes, wie jetzt in Paris, „verschwinden“! Nein, man muß mit offenen Augen durch die Geschichte gehen, ein „Dokument“ allein entscheidet ebenso wenig, wie nicht vorhandene Dokumente die Tatsächlichkeit zwingend, geschichtlicher Zusammenhänge noch nicht widerlegen. Im übrigen bezieht sich dieses „ganz ausgezeichnete kritische Unterscheidungsvermögen“ des Feldherrn, welches General v. Harten rühmt, besonders auch auf kirchengeschichtliche und theologische „Berichte“ und deshalb ist es gar nicht genug einzuschälen, daß sich der Feldherr der Mühe unterzieht, auch hier die Conde anzulegen. Theologen haben dieses „kritische Unterscheidungsvermögen“ - wie es auch gar nicht anders sein kann - in den meisten Fällen eingebüßt.

## Die Schuld auf unbiegsamen Schultern

Von Dr. Mathilde Lubendorf

Dieser Aufsatz wurde einem Heft des ersten Jahrganges unserer Halbmonatsschrift entnommen. Man lasse sich deshalb nicht etwa durch die Jahreszeit in dem schönen Wilde des Herbstes, welches den Hintergrund des Gedankenganges bildet, täuschen.

Die Schriftleitung.

Leuchtender goldener Herbsttag ist und Feiertag drinnen und draußen, laßt uns zum Berggang gehen zu unserer Eiche am Waldesrand, die uns schon traut ist.

Um uns die Märchenscönheit der farbigen Wälder, vor uns die sanften Wiesenhänge und unten, gebettet in so viel Pracht, unser liebes, stilles Dorf. Um uns summt und schwirrt es als sel es noch Hochsommer. Wissen sie alle nicht, daß das Sterben so nahe, oder wissen sie so schön und so ruhig zu sterben, alle diese besetzten Wesen, die nicht wie wir beschwert sind vom Wissen des Vorher und Ergübels des Nachher? Muß es denn so sein, und war es wohl immer so, daß Menschen so anders sterben als sie? Die einen in frecher Schamlosigkeit des Handelns, so gottfremd und häßlich, wie sie lebten, und die anderen niedergedrückt von Schuldgefühl, zitternd vor Strafe und bittend um die Tröstungen der Gnadenlehren? -

Weht, dort unten geht der Pfarrer durch die Dorfstraße. Er bringt dem Großbauern die Sterbetröstung. Wie sollte der wohl ohne sie Ruhe finden können? Ja, der stirbt anders als die Natur in ihrer schimmernden Scönheit und Ruhe! Jetzt wird er seine Sünden alle noch einmal an seiner sterbenden Seele vorüberleben lassen und angstdurchseht um Gnade und Vergebung bitten, dann sinkt er in die Kissen zurück, als ob ihm eine Fennnerlast von seiner Seele genommen, denn der Höllenstrafe glaubt er jetzt entronnen zu sein.

Was ihm wohl alles in der Erinnerung an Schuld auftauchen mag! Hat er nicht einst seiner tränklichen Frau so hart zugehört mit Unmut und Ungebud, daß sie sich ihr Leid zum Vornutz machte, sich immer wieder hinschleppte zum Herd, statt sich zu schonen, und dem Leiden erlag? Hat er nicht nach kurz vor ihrem Tode tauch und hart zu ihr gesprochen? - Eine ernste Fehltat, eine quälende Schuld! Kann diese Tat je ausgegilt werden, darf er sich die Last der Schuld, also die Folge seiner Tat für ihn selbst, von den Schultern nehmen lassen, da doch die Folge seiner Tat für die Frau nie wieder ausgelöscht werden kann? Und noch ein anderes, hätte er, wenn er damals der reise Mensch der späteren Lebensjahre gewesen wäre, ebenso gehandelt? Hat nicht gerade der Tod der Frau ihn selbst erst aufgerüttelt aus seiner selbstischen Kokett? Wie sollte er die Fehltat, die unaußlöschliche, die die arme Frau gefährdet hatte, sich von seinen Schultern nehmen lassen wollen, da sie doch so tief innerlich mit ihm und seinem Schicksal verwoben ist?

Noch an gar manche andere Schuld erinnert sich der Großbauer da drunten im Sterbezimmer. Wohl auch an eine Fehltat, die sein Geheimnis blieb vor den Menschen. Vielleicht hat auch er, wie so viele andere, Jahre hindurch gegittert, daß die Menschen von dieser Tat erfahren. Vielleicht hat auch er sich, wie so viele andere, vor dem Gevindel gebüdt, daß in Deutschen Gauen um Deutsche Häuser schleicht, um an den geheimen Fehltaten jedes einzelnen

hinaufzuklettern zu Macht und Besitz. Vielleicht hat auch er den Drohenden ein Recht auf sich eingeräumt, hat eine Charakteruntreue nach der anderen begangen, damit nur ja das eine erreicht werde: das Schweigen vor den Menschen, vor den entmenschten Menschen, die sich vom Befindel Fehlthaten anderer verraten lassen und dann gehässig aburteilen, statt sich gründlich vor sich selbst zu schämen!

Ob ihm wohl in der Todesstunde diese feige undeutsche Fahnenflucht vor seinem Tun nicht als schlimme Schuld vor Augen steht? Wohl schwerlich, denn von solcher Schuld spricht seine Lehre nicht viel, vor solcher Erbärmlichkeit schließt sie die Augen. Sie empört sich statt dessen lieber über die Taten der Untreife und gibt dann für Neue Vergebung.

Sagt mir doch, was die selbstige Reue des Großbauern soll, der an Strafen nach dem Tode glaubt und durch die Selbstverständlichkeit aufrichtiger Reue ihnen zu entinnen hofft! Warum erhielt er sich nicht so viel Deutschen rechtlichen Sinn, um sich zu sagen: Die anderen mußten doch die Folgen meiner Fehlthaten auskosten, wie darf ich mich selbst da den Folgen meiner eigenen Taten entziehen wollen?

Wie oft hat dieser Sterbende des Sonntags durch Gebet oder Sakrament sich die Last seiner Taten von den Schultern gemäht. Ob er wohl die nächste der unauslöschlichen Fehlthaten so leicht begangen hätte, wenn das Bewußt noch voll auf seinen Schultern geblieben wäre? Ein heiliges, ernstes Erinnern, ein Antrieb zum Aufstieg ist dies Gebet und das Wissen der Unauslöschlichkeit aller Worte und Taten. Ist nicht all dies Abwälzen und seine Angst im Leben vor dem Urteil der Menschen, ist nicht seine Angst im Sterben vor der Strafe seines Gottes, ist nicht seine Freude an Gnade Undeutsch? - - -

Glaubt mir, es war nicht immer so und muß auch nicht immer so bleiben, daß Deutsche so leben und Deutsche so sterben. Der Deutsche will nichts wissen vom Verzeihen und Gnade für unauslöschlich Geschehenes, weil er nichts wissen will von Unrecht. Der Deutsche will aber auch nichts wissen von ewigen Höllestrafen eines Gottes, der Menschen unvollkommen schuf, um sie für alle Ewigkeit für Taten zu verdammen, die sie in ihrer Unvollkommenheit vollbrachten und aus Unvollkommenheit nicht bereuen. Noch weniger aber kennt er jene Feigheit vor dem Urteil der Menschen, die den eigenen Fehlthaten davon laufen möchte.

Aufrecht und redlich, ernst und bewußt aller Schuld, furchtlos und ruhig, steht er im Leben und in der feierlichen Stunde seines Todes bei seinen Taten, den ungunen, wie den guten, denn sein Blut sprach zu ihm das stolze und ernste Erkennen:

So trage auf starken, göttlich unbeugbaren Schultern  
Der vollen Verantwortung stolze, doch schwere Bürde,  
Für all' deine Worte und all' dein Tun!  
In jeder Stunde schreitet mit dir, du kraftvoller Gott,  
Als erster Gefährte das Wissen,  
Daß nichts das gesprochene Wort,  
Die schon vollendete Tat noch tilgen könnte  
Durch Reue, Verzeihen,  
Und liebeiches, göttliches Handeln!  
Und wenn du in dieser Erkenntnis  
So erster Gott bist geworden,  
Dann wägest im Leid und im Glück,  
Im Haß und im Jorn du die Worte...

(Siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens“.)

So spricht die unserem Blute eingeborene Gotteskenntnis, die unserm Charakter Selbstschöpfung ermöglicht. Das allein ist der ernste Weg, den der aufrechte, stolze und verantwortungsbewußte Deutsche zu Gott schreiten kann. Geht er den fremden Weg, so wird sein Stolz und seine Kraft gebrochen und sein Alter findet ihn so gottferne wie in seinen Jahren der Untreife. Nur unsere Weise des Gutseins und der Selbstschöpfung entlastet in unserem Blute die starke Gottkraft, daß wir Untreife und Unvollkommenheit der Jugend überwinden und unser Lebensweg ein Aufstieg zur Gottnähe ist. Dann freiwillig ist auch unser Tod, das ewige Entschlummern unseres Bewußtseins, so feierlich, so schön, so gottgefüllt und so friedvoll wie das Sterben der sonnendurchleuchteten Herbstpracht rings um uns. - Geht, die Sonne scheidet, der Tag erlischt, wie einst auch euer Leben!

Warum blüht ihr so ruhig und froh in dieses Sterben des Tages?

Ist es nur, weil ich euch die Höllejurcht nahm! -

Habe ich euch nicht an die Unauslöschlichkeit all' eurer Worte und Taten gemahnt, und legte ich nicht fest das ganze Bewußt eurer Schuld auf eure starken Schultern! Und dennoch seid ihr so ruhig und froh! Tief atmet eure Seele auf! Das Bild des verantwortungsvollen Lebens und des furchtlosen, aufrechten, schönen Sterbens ließ euch heimkehren zu euch selbst und nun seid ihr friedreich!

## 20. 2. 1810 - Andreas Hofer zu Mantua erschossen

Die Wittelsbacher sind für ihre Hilfe bei der römischen Unterdrückung Deutschlands Kurfürsten, für ihren Anteil bei der Rachtung des Deutschen Volkes durch Napoleon, Könige geworden. Ohne Gegenabe haben sich die Wittelsbacher nie auf die Seite der Feinde Deutschlands gestellt und so hatte man ihnen im Breßburger Frieden Tirol als Lohn hingeworfen. Die Pächamietenschaft des Grafen Montgelas paßte jedoch den Tiroler Bauern keineswegs, und wenn König Max Joseph ihnen versprach, an ihrer Verfassung nichts zu ändern, so war das zwar ein Königswort, aber ein rheinbündlerisches Königswort, und es wurde nicht gehalten! Eine teilweise berechtigte, teilweise von Pfaffen genährte Bewegung gegen Bayern entstand, an deren Spitze u. a. Andreas Hofer, der Sandwirt von Passeier, trat. Als der Krieg Österreichs gegen Napoleon wieder ausbrach, wurde diese Bewegung von Wien aus lebhaft gefördert und Franz I. versprach seinen „lieben getreuen“ Tirolern alle Hilfe. „Ich zähle auf euch und ihr könnt auf mich zählen“, „Ihr habt mein heiliges Wort, daß ich euch nie verlasse“ usw. Das waren Sätze aus verschiedenen Schreiben des Habsburgers. Ein Kaiserwort, aber - ein habsburgisches Kaiserwort, und es wurde nicht gehalten! Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Erhebung Österreichs, Spaniens und auch Tirols eine Folge des Konfliktes zwischen Napoleon und dem Papst gewesen ist, weshalb denn auch die kaiserlich-französischen Regierungen nichts unternahmen, während die Völker damals bereits zur Erhebung drängten. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Tiroler Erhebung dem Raunen der Volksseele entsprach. Die bayerischen Truppen wurden geschlagen und die Tiroler besetzten Innsbruck. Im Mai rückten die Bayern wieder unter Weebe in Tirol ein, wo sie, wie der bayerische General selbst zugibt, die abschaulichsten „Grausamkeiten, Mordtaten, Plünderungen und Nothbrennerereien“ verübten. Szenen, wie sie sich am 15. 5. 1809 zu Schmoaz abspielten, hätte man seit dem 30jährigen Kriege nicht mehr für möglich gehalten. Deutsche mordeten wieder einmal Deutsche, weil es überstaatlichen Zielen entsprach! Am 19. 5. nahm Weebe Innsbruck, die österreichischen Offiziere räumten eiligst das Feld und Hofer führte den Kampf mit seinen Bauern allein weiter. Die Bayern wurden geschlagen und mußten Tirol verlassen.

Inzwischen war Napoleon zwar bei Aspern geschlagen, aber durch die Nichtausnützung des Sieges durch die österreichische Führung konnte er seine gefährliche Lage bei Wagram wieder herstellen und man begann Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. In Tirol kämpfte Hofer mit seinen Scharen weiter, teils mit falschen Nachrichten über den Ausgang bei Wagram getäuscht, teils weil er die Wege der „hohen Politik“ nicht verstand und sich auf das kaiserliche Wort verließ. Bereits am 30. 7. war der französische Marschall Lefebvre in Tirol eingerückt, ohne auf Widerstand zu stoßen. Jetzt brachen die Bauern nochmals auf, nahmen wiederum Innsbruck und der Marschall mußte das Land vorübergehend räumen. Inzwischen schloß jedoch der Habsburger seinen Frieden mit Napoleon und gab ihm sogar seine Tochter zur Frau, um auf diesem Wege zu erreichen, was auf anderem nicht gelang. Der Kaiser machte nicht den geringsten Versuch sich für die Tiroler einzusehen und für den gedächten Hofer etwas zu erreichen. Hofer mußte nach mehrfachen Erfolgen schließlich den überlegenen französischen Truppen weichen. Er sah ein, daß ohne Unterstützung der Kampf für die Bauern ungünstig ausgehen würde und traf entsprechende Anordnungen, ihn abzubrechen. Dies war jedoch nicht im Sinne Roms und daher begann der Vater Haspinger mit seiner Verbandsleiter den Zustand wieder zu entsuchen. Am 30. 10. erreichten er und andere von Hofer, den sie durch Alkohol in entsprechende Stimmung versetzt hatten, das Versprechen, den Kampf wieder aufzunehmen.

Mit der alten Heidenhaftigkeit setzten die Bauern den vergeblichen Kampf fort. Schließlich mußte sich der gedächte Hofer, wie ein Wid gehebt und gesagt, in einer abgelegenen Bergfalte verbergen. Von einem Schufft verraten und vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde er am 20. 2. 1810 zu Mantua erschossen. Die Hoflegende hat im fitzigsten Wiener Raffehausstil gelogen, er habe sein Leben mit einem Hoch auf den Kaiser Franz geendet und man hat denn auch das bekannte Lied im Volke verbreitet. Die Geschichte ist jedoch keine Raffehauslegende und Hofer sagte nicht, „es leb mein guter Kaiser Franz“. Er war zwar ein einfacher Bauer, aber nicht dumm genug, um Habsburg fest nicht zu erkennen! Er sagte: „S e l l h a n i a d e m K a i s e r F r a n z z u d a n k e n!“ Rom durchschaute er allerdings nicht, doch erntete er, wie so viele Deutsche, die sich für das Haus Habsburg eingesetzt haben und glauben noch einsehen zu müssen, den traditionellen „Danf vom Haus Österreich!“ Er wurde verlassen, als er in der Not steddte und er ersuhr als es zu spät war, was ein habsburgisches Kaiserwort zu bedeuten hat - n i c h t s !

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Föbke. Für Anzeigen und Bilder verantwortlich: Hanns v. Kemnitz. Erste Münchener Ausgabe: 7. D. X. 4. 91. über 75 000. Vertriebsdruck bei Koch in Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreffenden Fragen und Einwendungen sind an Lubbershoff Verlag G. m. b. H., München 19, Kammers. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bilder, etc. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66 2 04. Bezugshinweisungen Seite 2. Umschlagseite.



# Geschäftliches / Mitteilungen des Verlages

**Dr. Mathilde Lubendorff: Lessings Geistessturm und Lebensschicksal.**  
Pappeband 3.50 RM., Ganzleinen 4.50 RM., 240 Seiten mit 8 Bildern.

Die Vorbestellungen auf dieses Werk sind von uns ausgeliefert worden. Wir verwelfen auf den Aufsatz auf Seite 839 dieser Folge und bitten weitere Bestellungen recht bald heranzugeben, damit pünktliche Lieferung erfolgen kann.

**General Lubendorff: „Abgebüßelt“**

Antworten auf Theologengeltammel, geh. -.70 RM., 76 Seiten, mit einem faksimilierten Brief des Prof. Thubidium.

Diese Schrift soll im ganzen Volk Verbreitung finden, denn sie bringt die Zusammenfassung der Antworten, die der Feldherr und Walter Köhde den Theologen und Kirchenblättern gegeben haben, die die Schrift „Das große Entsetzen - Die Bibel nicht Gottes Wort“ angegriffen. Die von priesterlicher Seite aufgestellten Behauptungen werden in der Schrift „Abgebüßelt“ völlig widerlegt. Jeder Leser der Schrift „Das große Entsetzen - Die Bibel nicht Gottes Wort“ muß nun auch „Abgebüßelt“ studieren, um Klarheit zu gewinnen.

**General Lubendorff: „Kriegsbeute und Völkermorden in den letzten 150 Jahren“.**

geh. 2.- RM., Ganzl. 3.- RM., 191 Seiten, 81.-85. Tausend, 1936.

Viele Deutsche stehen dem Weltgeschehen ratlos gegenüber und erkennen die großen Zusammenhänge nicht, weil sie nur die Tagesereignisse sehen. Daß es ganz bestimmte und immer die gleichen überstaatlichen Mächte sind, die zu Kriegen hehen und die auch in unseren Tagen einen Weltbrand entfachen möchten, ist ihnen nicht klar. An der Geschichte der letzten 150 Jahre hat der Feldherr Lubendorff so zwingend das Wirken der überstaatlichen Mächte bei der Entfestelung von Kriegen nachgewiesen, daß jeder diese Enthüllungen lesen sollte.

Im Zusammenhang damit weisen wir auf die Schrift des Feldherrn

**„Wie der Weltkrieg 1914 gemacht wurde“**

zum Preise von -.40 RM., 40 Seiten, 111.-120. Tausend, 1936, hin.

**General Lubendorff: Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse.**

geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.50 RM., mit 9 Bildern aus Logen, 117 Seiten, 169.-173. Tsd., 1936.

Wenn die Freimaurerei heute in weitesten Kreisen unseres Volkes richtig erkannt und eingeschätzt wird, dann ist es vor allem diesem wichtigen Werk des Feldherrn zu danken. Wohl sind die Logen aufgelöst, aber noch versucht die Freimaurerei in der Stille ihren staats- und völkerverstörenden Zielen nachzugehen. Lest und verbreitet daher des Feldherrn Enthüllungswerk!

**Kolf Bedß: Das japanische Volk unter besonderer Berücksichtigung seiner Stellung zum Christentum.**

Einzelpreis geh. -.45 RM., 30 Seiten mit Schlußschlag in Aluminiumfolie.

Diese Schrift erscheint als Heft 6 des Lfd. Schriftenbezuges 3 und wird in diesen Tagen ausgeliefert. Heute, da das Interesse am japanischen Volk durch das deutsch-japanische Abkommen noch ist, wird diese Schrift viele aufmerksame Leser finden. Vor allen Dingen ist in ihr gezeigt, wie das Christentum in Japan Fuß zu fassen versuchte, welche Gefahren einem völkischen Japan von dieser Seite drohen und welche völkischen Abwehrkräfte es bereit hat.

**Zweiter Fernsprechanruf des Verlages.**

Der Verlag ist von jetzt ab außer seiner bisherigen Nummer 66 264 auch noch unter der Nummer 63 341 zu erreichen.

**Dr. Armin Roth: Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933.**

geh. -.80 RM., 64 Seiten, 25.-27. Tausend, 1935.

Diese im völkischen Ringen außerordentlich wichtige Schrift, die kurze Zeit vergriffen war, haben wir neu hergestellt und mit neugestaltetem Umschlag herausgebracht. Das Wiedererscheinen der Schrift wird überall begrüßt werden.

**Schubtagwerbung für „Am Heiligen Quell“.**

Wenn Sie dem Feldherrn zum 9. 4. Ihre Verbundenheit durch tätige Werbung für „Am Heiligen Quell“ ausdrücken wollen, dann beginnen Sie bitte jetzt schon mit der Werbung neuer Postbezieher. Der Feldherr hat sich bereit erklärt, allen, die in der Zeit vom 20. 1. bis 30. 4. 1937 drei und mehr abgestempelte Postquittungen von neuen Beziehern an den Verlag einfinden, ein Gebenblatt in Form seines Bildes mit eigenhändiger Unterschrift zu geben.

Alle unsere Verlagsserzeugnisse sind durch den gesamten Buchhandel zu beziehen.

Bestellungen nehmen auch die Buchvertreter unseres Verlages entgegen.

**Lubendorffs Verlag G.m.b.H., München 19, Romanstraße 7**



Ich brauche nicht  
zum Militär,  
dazu ist unser  
Reich zu hebel!



Ich bring dem Volk auch  
keine Kinder,  
denn ich bin heilig und  
kein Sänder.



Und Reichtum,  
wie veracht ich diesen,  
weil ich weiß nichts von  
Rammern und Devisen.



Und weil ich leb im  
„heiligen“ Stand,  
komm einst ich in  
mein Vaterland.



Mein Vaterland ist  
„Abrams Schoß“,  
wie ist die Seligkeit  
doch groß!!!!



Dort seh ich mit  
vergünstigter Aug  
den bösen  
„Ludendorffern“ zu.

Dr. Mathilde Ludendorff:

**Erlösung von Jesu Christo**

ungefährte Volksausgabe 2.— RM., holzfrei, geb. 4.— RM., Großformat, 376  
Seiten, 43.—47. Tausend, 1936

**Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche**

geb. —.25 RM., 46 Seiten, 93.—98. Tausend, 1936

E. und M. Ludendorff:

**Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende**

geb. 2.— RM., geb. 3.— RM., Großformat, 200 Seiten, 41.—45. Tsd., 1935

Dr. med. W. Wendt:

**Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung**

geb. —.20 RM., 32 Seiten, 12.—14. Tausend, 1935

Hilse Wenkel:

**Das geistige Ringen zwischen Christentum und Deutscher Gotteskenntnis**

geb. —.40 RM., 28 Seiten, 1936

Dr. Luft:

**Die Franken und das Christentum**

geb. —.85 RM., 48 Seiten, mit Bildumschlag

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19